

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

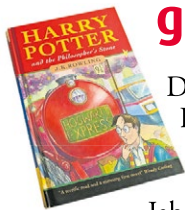
FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 25./26. Juni 2022 / Nr. 25

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Mit dem Zauberstab gegen das Böse



Der Kampf des Zauberschülers Harry Potter gegen den dunklen Lord Voldemort zieht Kinder wie Erwachsene in den Bann. Vor 25 Jahren erschien der erste Band der Romanreihe in Großbritannien. **Seite 19**

Mit dem Rad auf großer Reise



Eine Urlaubsreise mit dem Fahrrad erfreut sich großer Beliebtheit. Während das Treten in die Pedale den Kopf frei und den Körper fit macht, kann man besondere Orte und Menschen kennenlernen. **Seite 23**

Lebensschutz durch die Hintertür ausgehebelt



Menschliche Embryonen dürfen nicht für die Forschung vernichtet werden. Doch die Änderung des Embryonenschutzgesetzes vor 20 Jahren öffnete eine Hintertür – zum Leidwesen aller Lebensschützer. **Seite 2/3 und 8**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Auch wenn Medien und Politiker es mitunter anders darstellen: Abtreibung ist in Deutschland verboten. Der „Abbruch der Schwangerschaft“ bleibt lediglich straffrei, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind: insbesondere, wenn die Schwangere sich einer Konfliktberatung unterzogen hat. Eine Beratung, in deren Fokus der Lebensschutz stehen muss. Dies beschloss der Bundestag 1995 (Seite 4). Die Reform war nötig geworden, um das Abtreibungsrecht im wiedervereinigten Deutschland zu vereinheitlichen. Eine Fristenlösung, die eine Abtreibung nach Beratung innerhalb der ersten 14 Schwangerschaftswochen erlaubt hätte, war zuvor vom Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt worden. Dennoch werden weiterhin jährlich rund 100 000 Kinder abgetrieben. Das menschliche Leben in seinen frühen Entwicklungsstadien hat es schwer. Das zeigt sich auch bei der Forschung an embryonalen Stammzellen (Seite 2/3). Jene Zelllinien gelten bei der Bekämpfung etlicher gefährlicher Krankheiten als „Wunderwaffe“ – sie könnten Leben retten. Doch zu ihrer Gewinnung müssen menschliche Embryonen sterben. Ein ethisches Dilemma!

„Wir warten auf Sie im Kongo!“

Diesen Satz hat Kardinal Fridolin Ambongo Besungu, der Erzbischof von Kinshasa, den Genesungswünschen seines Landes an Papst Franziskus beigefügt. Wegen anhaltender Kniebeschwerden musste der Heilige Vater die für Anfang Juli geplante Reise nach Afrika absagen. Gerne wäre er dort – wie auf diesem Bild – aus dem Flugzeug gestiegen. Die Gebete und Wünsche der Menschen des Kongo, betonte Franziskus, machten ihn aber zuversichtlich, dass er das Land zu einem späteren Zeitpunkt besuchen kann. **Seite 7**



Foto: Imago/UPI Photo



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

FORSCHUNG GEGEN ETHIK

Umstrittene Wunderwaffe

Seit 20 Jahren ist der Import embryonaler Stammzellen rechtlich möglich

BERLIN – Der Streit ging ähnlich tief wie die Abtreibungsdebatte: Vor 20 Jahren stimmte der Bundestag einem Kompromiss zu, der Forschung an embryonalen Stammzellen in Deutschland ermöglichte – allerdings nur sehr eingeschränkt.

Sie sind Alleskönner. Aus embryonalen Stammzellen lassen sich im Prinzip alle menschlichen Zelltypen und Organe züchten – eine Wunderwaffe für Forschung und Medizin. Doch um solche Zellen zu gewinnen, muss der frühe Embryo zerstört werden. Das ist der Grund dafür, dass diese Art der Stammzellforschung in Deutschland bis heute hoch umstritten ist.

Oliver Brüstle, Bonner Neuro-pathologe und Stammzellforscher, hat die Debatte maßgeblich vorangetrieben. Es war ein Skandal, als er im Jahr 2000 bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Geld für die Forschung mit menschlichen embryonalen Stammzellen beantragte. Brüstle erhielt sogar Polizeischutz. Und er löste eine neue Debatte über den Status des menschlichen Embryos und Lebensschutz, über Forschungsfreiheit und die Chancen der deutschen Wissenschaft und des Standorts Deutschland aus.

Für Embryonenschutz

Ähnlich wie in der Abtreibungsdebatte setzte sich die katholische Kirche an die Spitze derjenigen, die für den Schutz des Lebens schon ab der Verschmelzung von Ei- und Spermazelle eintreten. Auch das 1990 verabschiedete und bis heute gültige Embryonenschutzgesetz verbietet eine „verbrauchende Embryonenforschung“. Wissenschaftler, darunter auch die DFG als Spitzenorganisation, verwiesen dagegen darauf, dass Stammzellforschung das Potenzial habe, schwere Krankheiten zu heilen und viele Menschenleben zu retten. Die evangelische Kirche zeigte sich kompromissbereit.

Auch die Bundestagsparteien, insbesondere die Union und darin auch die katholische Theologin und zuständige Bundesforschungsministerin Annette Schavan, waren hin- und hergerissen. Nach hartem Ringen einigte sich der Bundestag



▲ Ein bunter Werkzeugkasten zur Heilung schwerer Krankheiten – so sehen viele die embryonale Stammzellforschung. Dass dafür menschliche Embryonen getötet werden müssen, wird in der Stammzell-Debatte oftmals ausgeblendet. Foto: KNA

im Jahr 2002 auf einen nach Sicht von Kritikern der Heuchelei ziemlich nahekommenden Kompromiss: Prinzipiell – so die über Fraktionsgrenzen hinweg gefundene Mehrheitslösung, die vor 20 Jahren, am 1. Juli 2002, in Kraft trat – dürfen keine menschlichen Embryonen für die Forschung vernichtet werden.

Weil dies aber im Ausland bereits geschehen sei und nicht mehr rückgängig gemacht werden könne, sollten vor dem 1. Januar 2002 im Ausland hergestellte Stammzellen importiert werden dürfen. Das Ziel des Stichtags: Von Deutschland aus sollten keine Impulse für eine weitere Vernichtung menschlicher Embryonen ausgehen.

Tötung von Menschen

Von Anfang an war allerdings absehbar, dass dieser Kompromiss nur begrenzt Frieden stiften würde. Denn nach Meinung der katholischen Kirche und anderer Lebensschützer bedeutet jede Vernichtung von Embryonen die Tötung von Menschen – egal ob im In- oder Ausland.

Die beteiligten Forscher kritisierten, dass solche Zellkulturen aufgrund von Verunreinigungen und veralteten Herstellungspraktiken oftmals wenig brauchbar sei-

en. Dass Forschung und Therapieentwicklung letztlich von den liberaleren Regelungen in anderen Ländern profitieren, wurde von ihnen vielfach als Doppelmoral angeprangert.

Die Auseinandersetzungen dauerten an. 2008 beschloss der Bundestag – wiederum nach kontroversen Debatten – eine Verschiebung des Stichtags auf den 1. Mai 2007. Deutsche Wissenschaftler konnten seitdem auch neuere Stammzelllinien importieren. Die Genehmigung hierfür kann die Zentrale Ethik-Kommission für Stammzellenforschung beim Robert-Koch-Institut erteilen.

In einem im vergangenen Oktober veröffentlichten Bericht der damaligen schwarz-roten Bundesregierung heißt es, seit 2002 seien 153 Genehmigungen für Einfuhr und Verwendung von menschlichen embryonalen Stammzellen erteilt worden. Aktuell verfügten 86 Arbeitsgruppen in Deutschland, die an 53 Universitäten, Forschungsinstituten oder in Unternehmen tätig sind, über mindestens eine Genehmigung für den Import.

Die Regierung erklärte dazu, aus ihrer Sicht stelle die Stichtagsregel „zwar kein grundsätzliches Forschungshemmnis“ dar; sie „verzögert und erschwert“ jedoch die

Forschung in bestimmten Fällen. Zugleich räumte die Bundesregierung ein, dass Stammzellforscher mit der Gesetzeslage keineswegs zufrieden seien.

Libérale Lösung gefordert

Neuer Druck in Richtung einer liberaleren Lösung kam im Mai 2021 auch von der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und der Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften. Forschung an „frühen Embryonen“ und auch das Gewinnen von embryonalen Stammzellen aus ihnen solle in Deutschland künftig möglich sein, forderte eine Expertenkommission. Sie betonte, nach wie vor könne eine Reihe wichtiger Forschungsfragen nur mit Hilfe von embryonalen Stammzellen bearbeitet werden. Andere Stammzelltypen könnten sie nicht völlig ersetzen.

Die Wissenschaftler verwiesen zugleich auf eine bedeutende Zahl „überzähliger“ Embryonen in Deutschland, die im gefrorenen Zustand aufbewahrt werden, weil sie im Rahmen fortpflanzungsmedizinischer Behandlungen nicht mehr gebraucht wurden. Statt sie zu vernichten, sollten sie für die Embryonenforschung freigegeben werden.

Christoph Arens

Unantastbares Lebensrecht

Ethikexperte Anton Losinger: Standards des Embryonenschutzes nicht aufweichen

AUGSBURG – Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger (Foto: Archiv) ist als Mitglied des Bayerischen Ethikrats und der Bioethik-Kommission der Bayerischen Staatsregierung ein kritischer Beobachter der embryonalen Stammzellforschung. Wir haben exklusiv mit ihm über das ethische Dilemma gesprochen, das mit dieser Forschung einhergeht.

Herr Weihbischof, die Forschung an embryonalen Stammzellen hat das Potenzial, schwere Krankheiten zu heilen und viele Menschenleben zu retten. Warum lehnt die katholische Kirche sie dennoch ab?

In der Tat gibt es kaum einen medizinischen Forschungsbereich, der größere Hoffnungen auf die Heilung bisher unheilbarer Krankheiten geweckt hätte, als es die Stammzellforschung tut. Da sich aus embryonalen Stammzellen im Prinzip alle Typen menschlicher Zellen und Organe züchten lassen und damit Therapien ungeahnten Ausmaßes möglich erscheinen, wird diese zellbiologische Technik als „Wunderwaffe“ dargestellt. Gerade die großen Angstmacher der Menschheit im Sektor degenerativer Erkrankungen des Gehirns – etwa Parkinson, Demenz oder Alzheimer – und vor allem neue Möglichkeiten im Bereich der Krebstherapie haben Hoffnungen aufkeimen lassen.

Der Grund für die restriktive Haltung der Kirche ist ein strikt ethischer: Die Herstellung solcher Stammzelllinien erfordert die Tötung menschlicher Embryonen.

Info

Der Vorsitzende der Unterkommission Bioethik der Bischofskonferenz, Gebhard Fürst, weist Vorwürfe zurück, die Kirche beziehe mit ihrem Drängen auf Embryonenschutz eine fundamentalistische Position. „Der Schutz des menschlichen Lebens ist ebensowenig eine fundamentalistische Position wie der Schutz der Menschenwürde insgesamt, dem unsere gesamte Rechtsordnung dient“, sagte der Bischof von Rottenburg-Stuttgart. „Wer sich für den Schutz der Menschenwürde einsetzt, steht nicht im Abseits, auch wenn dem mächtige Interessen entgegenstehen, die hier für eine Aufweichung sprechen.“ KNA

Da der Embryo ab dem Zeitpunkt der Verschmelzung der männlichen und weiblichen DNA als werdender Mensch zu sehen ist, gelten für ihn Würde und Lebensrecht.

Bei dieser Sicht der Entstehung des menschlichen Lebens handelt es sich keineswegs um theologische oder philosophische Spekulationen, sondern um geltende anthropologische und naturwissenschaftliche Grundlagen. Insofern berührt embryonenverbrauchende Forschung die Frage der Unantastbarkeit des Lebensrechts.

Der Rechtslage nach dürfen in Deutschland keine menschlichen Embryonen für die Forschung vernichtet werden. Vor dem 1. Mai 2007 im Ausland hergestellte Stammzellen dürfen jedoch für Forschungszwecke importiert werden. Verschiebt man damit nicht einfach den „Schwarzen Peter“ hinter die deutschen Grenzen?

Die aktuell geltende Rechtslage zum „Status embryonis“ in der Bundesrepublik Deutschland wird hauptsächlich durch zwei Gesetze bestimmt: das Embryonenschutzgesetz, das im Dezember 1990 erlassen wurde, und das Stammzellgesetz, in Kraft getreten am 1. Juli 2002. Das Embryonenschutzgesetz stellt missbräuchliche Verfahren in der Fortpflanzungstechnik unter Strafe und bietet einen im europäischen Vergleich hohen Schutzstandard des menschlichen Embryos.

Das Stammzellgesetz, das eigentlich „Stammzellimportverbotsgesetz“ heißen müsste, soll die Einfuhr embryonaler Stammzelllinien aus dem Ausland verbieten, die dort auf Grund der im Vergleich zu Deutschland liberaleren Rechtsregelungen hergestellt wurden. Dieses Importverbot sollte durch eine Stichtagsregelung zementiert werden. Das ethische Problem embryonenverbrauchender Forschung ist damit offensichtlich nicht gelöst, sondern in der Tat nur verschoben.

Die einzige Perspektive, die das ethische Dilemma lösen könnte, liegt in der Entwicklung neuer Technologien, etwa im Bereich der adulten Stammzellforschung oder neuer gentechnischer Verfahren, wie sie etwa durch die Genscherer Crispr am Horizont aufleuchtet. Der Lebensrechtsanspruch des embryonalen Menschen kann jedenfalls weder in Deutschland noch im Ausland unterminiert werden.

In diesem Licht erscheint auch der Vorstoß von Wissenschaft und Me-



medizin, insbesondere der Nationalen Akademie Leopoldina, zur Schaffung eines neuen Reproduktionsgesetzes kritisch, wenn dadurch die Standards des Embryonenschutzes aufgeweicht werden sollen.

Im Mai 2021 unternahmen Wissenschaftler einen neuen Vorstoß, die Forschung an embryonalen Stammzellen hierzulande voranzutreiben. Sie verwiesen auf „überzählige“ Embryonen, die im gefrorenen Zustand aufbewahrt werden, weil sie im Rahmen von Fortpflanzungsbehandlungen nicht mehr gebraucht werden. Sollte man diese für die Forschung freigeben?

De facto existieren in den Fortpflanzungsmedizinischen Zentren Deutschlands tausende „überzählige“ kryokonservierte Embryonen. Obwohl nach gesetzlicher Maßgabe nicht mehr Embryonen hergestellt werden dürften als für einen Fortpflanzungszyklus benötigt werden, gibt es sie. Doch der Vorschlag, sie für medizinische Forschung und Behandlung freizugeben, ist vergiftet. Er tangiert die ethische Grundsatzfrage: Heiligt der Zweck die Mittel? Verlieren hier das Lebensrecht und die Würde des Menschen in der Gestalt des Embryos ihre Bedeutung, nur weil infolge regelwidriger Behandlung bestimmte Embryonen als überzählig gelistet werden?

Wer sich in eine solche Form utilitaristischer Ethik begäbe, käme auch an anderen Fragestellungen nicht mehr aus dem Dilemma heraus. Wo beginnt und wo endet das Lebensrecht des Menschen in anderen Phasen, in Alter, Pflege und

Krankheit, wenn es im vorgeburtlichen Leben nicht mehr gilt? Nein, das Lebensrecht und die Würde des Menschen ist in allen Phasen des Lebens unteilbar! „Überzähliges Leben“ kann es nicht geben. Insofern ist eine Freigabe embryonenverbrauchender Forschung indiskutabel.

Biologische Eltern, die ihre eingefrorenen „überzähligen“ Embryonen an kinderlose Paare spenden wollen, damit diese sich ihren Kinderwunsch erfüllen können, bewegen sich in einer juristischen Grauzone. Ist dieser Status quo ein auswegloses Dilemma?

Die Existenz der kryokonservierten Embryonen wirft Fragen nach ihrer Verwendung auf, die Ratlosigkeit erzeugen und in ein Dilemma führen. Über geraume Zeit beschäftigte das Stichwort der „Embryonenadoption“ oder „Embryonenspende“ die rechtliche Debatte. Eltern sollten überzählige Embryonen aus einem Reproduktionszyklus für andere Paare freigeben können.

Dieser Lösungsansatz ist nicht nur aus Zahlengründen utopisch. Während einerseits die Zahl der an den Regelungen des Embryonenschutzgesetzes vorbei hergestellten Embryonen in die Tausende geht, bleibt die Zahl der Embryonenadoptionswilligen Eltern überschaubar. Ein Zusatzproblem stellt vor allem die Frage der Selektion dar, die systembedingt zur „Verwerfung“ nicht ausgewählter Embryonen führt.

Mögliche Auswege aus dieser Situation der Ratlosigkeit liegen im Bereich der biologischen Forschung selbst: im Verzicht auf die Herstellung menschlicher Embryonen, die nicht unmittelbar für den Fortpflanzungszyklus benötigt werden – wie das Embryonenschutzgesetz es ja vorschreibt. Leider regelt das aber nicht das Dilemma der bereits bestehenden Situation. Das Kind ist bereits buchstäblich ins Wasser gefallen.

Zudem müssen wir darauf setzen, dass sich die biogenetische Forschung strikt auf adulte Stammzellen konzentriert, die aus dem Gewebe lebender Menschen gewonnen werden, und embryonenverbrauchende Forschung zur Generierung embryonaler Stammzelllinien ersetzt. Der ethische Grund dieser Forderung liegt in der Frage des Anfangs. Denn die Grundvoraussetzung für die Generierung embryonaler Stammzelllinien ist die Tötung eines menschlichen Embryos.

Interview: Victoria Fels

Kurz und wichtig



Neuer Provinzial

Pater Michael Huber (57; Foto: KNA), noch Generalvikar des Bistums Eichstätt, übernimmt eine neue Leitungsaufgabe. Der Herz-Jesu-Missionar wurde vom Provinzkapitel der Süddeutsch-Österreichischen Provinz seines Ordens zum neuen Provinzial gewählt. Die Amtsübernahme erfolgt zum 1. September. Hubers Aufgaben als Eichstätter Generalvikar übernimmt ab September Michael Alberter (43), derzeit Pfarrer dreier Pfarreien im Dekanat Nürnberg-Süd und Leiter des Pastoralraums Nürnberg-Südwest/Stein.

Seligsprechung

In der Johanneskathedrale in Breslau sind die deutsche Ordensschwester Paschalis Jahn und ihre neun Gefährtinnen der Kongregation der Schwestern von der heiligen Elisabeth (Graue Schwestern) seliggesprochen worden. Magdalena Jahn wurde 1916 in Neiße in Oberschlesien geboren. Mit 21 Jahren trat sie den Grauen Schwestern bei. 1945 floh sie vor den russischen Truppen aus dem Kloster in Neiße. Als sie sich einem russischen Soldaten widersetzte, der sie sexuell bedrängte, wurde sie von ihm erschossen. Ihre neun Mitschwester ereilte dasselbe Schicksal.

Assistierter Suizid

In Italien ist erstmals ein Mann legal durch medizinisch assistierten Suizid gestorben. Federico Carboni (44) nahm selbst das tödliche Medikament zu sich. Vorausgegangen war ein jahrelanger Rechtsstreit. 2021 erhielt er die offizielle Erlaubnis zu assistiertem Suizid. Carboni war nach einem Auto-unfall seit zwölf Jahren querschnittsgelähmt. Das italienische Strafrecht belegt bislang grundsätzlich Anstiftung und Beihilfe zum Suizid mit fünf bis zwölf Jahren Freiheitsentzug. Allerdings hatte Italiens Verfassungsgericht bereits 2019 entschieden, dass es unter bestimmten Umständen straffrei sei, die Ausführung eines frei gebildeten Suizidvorsatzes zu erleichtern.

Schindler-Platz

Die Stadt Frankfurt will den Bezug des Judenretters Oskar Schindler (1908 bis 1974) zur Mainmetropole stärker sichtbar machen. Schindler lebte von 1957 bis zu seinem Tod 1974 in der Nähe des Frankfurter Hauptbahnhofs. Seit 2020 wird eine Benennung des Bahnhofsvorplatzes nach Schindler diskutiert, um die Erinnerung an ihn sowie seinen Bezug zu Frankfurt im öffentlichen Raum zu verankern.

Reliquiar aufgetaucht

Ein gestohlenen Reliquienbehältnis aus dem niederrheinischen Wallfahrtsort Kevelaer ist wieder im Bistum Münster. Diözesankonservator Thomas Flammer nahm das Kunstwerk persönlich in Frankreich in Empfang, wo es vor rund sieben Monaten aufgetaucht war. Auf den ersten Blick hat es nur geringe Schäden davongetragen, die nun ein Goldschmied beheben soll. Wie lange das dauere, lasse sich nicht abschätzen. „Danach wird das Reliquiar wieder nach Kevelaer zurückkehren, sicherlich noch in diesem Jahr“, versprach Flammer.

VOR 30 JAHREN

Illegal oder nicht?

Die Abtreibungsfrage spaltete Ost und West

BERLIN – Die Debatte über Paragraph 218 führte nach der Wiedervereinigung zu scharfen Auseinandersetzungen. Die Parlamentarier einigten sich auf einen Kompromiss – den das Verfassungsgericht aber wieder kassierte.

Die Diskussion um die Ausgestaltung des Paragraphen 218 entwickelte sich zu einer der heftigsten Debatten im Zuge der Wiedervereinigung. Die Parlamentarier einigten sich erst am 26. Juni 1992 auf einen Kompromiss. Die Zufriedenheit darüber war allerdings von kurzer Dauer.

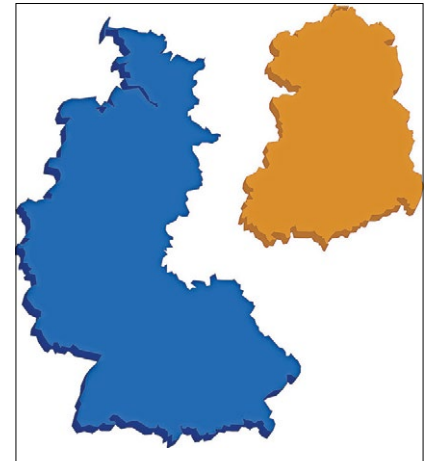
Nur die wenigsten hatten nach dem Mauerfall wohl die unterschiedlichen Regelungen von Ost und West in der Abtreibungsfrage im Blick. So blieb in den fünf „neuen“ Bundesländern zunächst die sogenannte Fristenregelung bestehen, nach der Schwangere in den ersten drei Monaten abtreiben konnten. In Westdeutschland galt dagegen die Indikationsregelung. Legal konnten Frauen danach in den ersten drei Monaten nur dann abtreiben, wenn es medizinische, eugenische, kriminologische oder soziale Gründe gab.

In den folgenden Monaten waren es vor allem die katholische Kirche und Teile der Union, die für eine rigide Abtreibungspraxis eintraten. Liberale Frauengruppen aus West und Ost sowie SPD, Grüne und FDP warben für die Fristenlösung.

Beratungspflicht

Am 26. Juni 1992 stimmte eine Mehrheit der Bundestagsabgeordneten für die Fristenlösung mit Beratungspflicht. Der Abbruch in den ersten zwölf Wochen galt demnach nicht als rechtswidrig, wenn sich die Frau vorher beraten ließ. Daraufhin reichten Abgeordnete der Union Klage ein. Ein Jahr später erklärten die Richter in Karlsruhe dann das Gesetz für verfassungswidrig, da der Staat damit der Verpflichtung zum Schutz des menschlichen Lebens – auch des ungeborenen – nicht ausreichend nachkomme. Die Richter rügten auch das Beratungskonzept, da es keinen Auftrag enthalte, „die schwangere Frau zum Austragen des Kindes zu ermutigen“.

Empörung darüber kam vor allem aus Ostdeutschland. Zusätzlich zur Massenarbeitslosigkeit und massiven Benachteiligungen von Frauen werde nun auch noch der Schwangerschaftsabbruch erschwert, hieß es. Zufrieden zeigte sich dagegen der



▲ Nach dem Mauerfall wurden die unterschiedlichen Abtreibungsregelungen in Ost und West ein Problem. Foto: KNA

Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann: „Das Urteil stellt eine historische und wegweisende Entscheidung dar“, erklärte er.

Erst 1995 verständigten sich die Abgeordneten auf das noch heute gültige „Schwangeren- und Familienhilfe-Änderungsgesetz“. Demnach ist ein Schwangerschaftsabbruch grundsätzlich rechtswidrig. Er bleibt jedoch strafflos, wenn er in den ersten zwölf Wochen vorgenommen wird. Zudem muss die Frau sich zuvor beraten lassen – und zwischen Beratung und Abbruch müssen mindestens drei Tage liegen. Ausdrücklich nicht rechtswidrig ist eine Abtreibung nach einer Vergewaltigung, bei Gefahr für das Leben oder die körperliche oder seelische Gesundheit der Schwangeren.

Damit beruhigte sich die Lage. Teile der katholischen Kirche fanden sich allerdings nicht damit ab, die für eine Abtreibung notwendigen Beratungsscheine ausstellen zu müssen. Ende 1999 verkündeten die Bischöfe auf Verlangen des Papstes schließlich das Aus für die kirchliche Konfliktberatung im staatlichen System.

Wieder auf der Agenda

Im aktuellen Koalitionsvertrag taucht der Paragraph 218 nun wieder auf: SPD, FDP und Grüne haben sich darauf verständigt, ihn noch einmal zu prüfen. Dazu soll eine Kommission eingerichtet werden. Allerdings warnen vor allem diejenigen, die in den 90er Jahren am Zustandekommen der Regelung beteiligt waren, davor, den damals geschlossenen Kompromiss wieder aufzuschnüren. Birgit Wilke/KNA

Testmöglichkeit beibehalten

Verband warnt vor neuer Isolation von Altenheim-Bewohnern

BONN (epd) – Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO) warnt vor Einschränkungen der Bewohner in Alten- und Pflegeheimen.

Besuche müssten auch nach einem möglichen Auslaufen der Coronavirus-Testverordnung möglich sein. Diese regelt die Finanzierung der kostenlosen Bürgertests bis zum 30. Juni. In den Heimen sind Besu-

che nur bei Vorlage eines tagesaktuellen negativen Corona-Schnelltests möglich. „Wird an einer Testpflicht festgehalten, muss sichergestellt werden, dass Tests entweder in den Einrichtungen oder in der unmittelbaren Nähe jederzeit und kostenfrei gemacht werden können“, heißt es in einem Schreiben an Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD). Geschehe dies nicht, drohe erneut eine Isolation der Bewohner.

PASSIONSSPIELE OBERAMMERGAU

Genialer Regisseur und Vermittler

Theologe Ludwig Mödl: Christian Stückl ist ein besserer Prediger als mancher Bischof

OBERAMMERGAU – Seit Mitte Mai sind in Oberammergau die 42. Passionsspiele zu sehen. Die Zeitungen feierten Christian Stückl für seine Inszenierung. Theologischer Berater war 2022 – wie schon 2000 und 2010 – der Münchner Pastoraltheologe und Autor unserer Zeitung Ludwig Mödl. Im Auftrag des Münchner Kardinals Reinhard Marx und in Absprache mit dem evangelischen Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm hatte er die Aufgabe übernommen. Im Interview spricht der 84-Jährige über die Neuerungen und darüber, was die Kirche von Stückl lernen kann.

Professor Mödl, die Kritiken nach der Premiere waren durchweg positiv. „Eine Passion für Ungläubige“ hieß es oder „Etwas, was man gesehen haben muss“. Was war Ihr Eindruck?

Christian Stückl hat seine bereits für die Passion 2000 eingeschlagene Linie noch einmal perfektioniert. Sein Ziel war es, Christen und Nicht-Christen verständlich zu machen, was Jesus wollte. Es ist eine Vermittlung des Christentums geworden, die nicht so stark kirchlich eingefärbt ist wie früher. Aber die meisten dürften das gar nicht gemerkt haben.

Was gibt es nicht mehr?

Weggefallen ist dieser so überfeierliche Prolog und die Inszenierung des Chors mit liturgischen Gewändern. Dieses Mal tragen die Chormitglieder Kostüme im Stil der Zeit, als das Passionsspiel seinen Anfang nahm. Sie erinnern an amerikanische Siedler und damit an Leute, die ganz im Glauben stehen und dies auch leben. Die Alltäglichkeit des Christlichen wird so viel stärker betont und nicht die überhöhte Feierlichkeit einer wunderschönen Liturgie.

Stückl sagt, es gebe ihm nicht mehr so sehr um die theologischen Auseinandersetzungen, sondern darum, wie dieser Jesus für Arme, Kranke oder Flüchtlinge da ist. Erfüllt er das?

Auf alle Fälle. Jesus tritt stärker prophetisch auf als bisher. Es sind noch einige markante Sätze aus den Propheten-Büchern und dem Neuen Testament im Text dazugekommen, den Stückl wiederum über-



▲ Spielleiter Christian Stückl (Bildmitte, bei einer Pressekonferenz am 4. Mai in Oberammergau) schafft es, „die Passion Jesu so darzustellen, dass sie den heutigen Menschen etwas sagt“, erklärt der Münchner Pastoraltheologe Ludwig Mödl. Fotos: KNA

arbeitet hat. Klar wird: Jesus geht es um den Menschen und nicht um die Organisation einer Kirche. Aber dennoch verbindet er die Menschen mit dem Göttlichen und Ewigen. Deutlich verändert hat Stückl auch die Rolle des Pilatus. Dieser ist nun ein wirklicher Brutalo, der zynisch die jüdische Religion und die Person Jesus verspottet.



▲ Ludwig Mödl ist theologischer Berater der Oberammergauer Passionsspiele.

In den Evangelien kommt Pilatus deutlich besser weg ...

Natürlich. Die Evangelien sind in einer Zeit geschrieben, als die staatlichen Organisationen schon skeptisch gegenüber dem Christentum waren. Da musste man zeigen, dass das Christentum nicht gegen das Römische Reich ist und stellte den römischen Statthalter als den Repräsentanten dieses Reiches entsprechend dar.

Was ist noch anders?

Die Auseinandersetzung im Hohen Rat. Die Gruppe der Jesus-Befürworter ist dort viel größer geworden. Deutlich jüdisch eingefärbt sind auch die liturgienahen Szenen etwa beim Abendmahl. Die waren 2010 schon beeindruckend und sind jetzt noch stärker, weil etwa die Innenbühne mit dem Zelt vergrößert wurde und alle auf der Bühne Gebete in Hebräisch deklamieren.

Außerdem spricht Jesus nicht mehr die „christlichen Einsetzungsworte“. Stückl belässt es beim jüdischen Lobpreis. Für „Insider“ mag das irritierend sein, weil diese automatisch die Worte „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ mitdenken. Aber durch das Schweigen kommt viel deutlicher heraus,

dass es bei allem um den großen Lobpreis gegenüber Gott geht.

Die Leute sind bereit, sich über Stunden die Geschichte Jesu anzusehen. Schaut die Kirche mit Neid auf Oberammergau?

Nicht mit Neid, sondern mit Freude. Hier wurde ein Format für die christliche Botschaft gefunden, das wir anstreben, aber angesichts der Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft nur marginal erreichen. Die etablierten Organisationen, auch der Staat, werden hinterfragt. Ich kann nur mit Freude sehen, was Stückl geschafft hat. Er ist ein genialer, wenn auch skeptischer Theologe und zugleich ein genialer Regisseur – und somit ein Vermittler. Der braucht keine kirchliche Nachhilfe. Er denkt aber mehr kirchlich, als er sich selber zugibt und weiß.

Hat Stückl mit seiner vierten Inszenierung den Zenit erreicht?

Das kann ich nicht beurteilen. Er ist jedenfalls dort angekommen, wo er immer hinwollte: die Passion Jesu so darzustellen, dass sie den heutigen Menschen etwas sagt. Und damit ist er wirklich, ohne es zu wollen, ein besserer Prediger als mancher Professor, Priester und Bischof.

Interview: Barbara Just



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... um christliche Familien, dass sie in bedingungsloser Liebe wachsen und sich im Alltag ihres Lebens heiligen.



Papst: Bin nicht „pro Putin“

Franziskus lobt „Heldentum“ der Ukrainer und bekräftigt Kritik an der Nato

ROM – Papst Franziskus hat eine Parteinahme zugunsten des russischen Präsidenten Wladimir Putin zurückgewiesen. In einem Interview mit zehn internationalen Jesuiten-Zeitschriften warnte er aber davor, den Ukraine-Krieg auf einen Konflikt zwischen Gut und Böse zu reduzieren. Dies berge die Gefahr, nur die Ungeheuerlichkeit zu sehen und „nicht das ganze Drama“ hinter dem Krieg. Auch die „Wirren“ im Erzbistum Köln kamen zur Sprache.

Die Weltgemeinschaft möge sich angesichts des Kriegs vom üblichen Schema des „Rotkäppchens“ lösen, forderte Franziskus in dem Interview: „Rotkäppchen war gut, und der Wolf war der Bösewicht. Was wir sehen, ist die Brutalität und Grausamkeit, mit der dieser Krieg von den Truppen geführt wird“, sagte er.

An der Begegnung nahmen die Chefredakteure von zehn Zeitschriften teil, darunter „La Civiltà Cattolica“ aus Italien und „Stimmen der Zeit“ aus Deutschland. Das Gespräch in der Privatbibliothek des Apostolischen Palastes fand bereits Mitte Mai statt. Veröffentlicht wurde es vorige Woche.

Die Gefahr sei, führte der Papst aus, dass man das „ganze Drama“ übersehe, „das sich hinter diesem

Krieg abspielt, der vielleicht in gewisser Weise entweder provoziert oder nicht verhindert wurde“. Auch übte er Kritik an Waffentests und -verkäufen.

Pro Putin – „nein, das bin ich nicht“, wehrte sich der Pontifex. „So etwas zu sagen, wäre vereinfachend und falsch.“ Allerdings hatte Franziskus im Zusammenhang mit dem Krieg schon einmal die Nato kritisiert. Eine Position, die er nun bekräftigte: Das „Gebell“ der Nato „an den Toren Russlands“ habe zum Ausbruch des Kriegs beigetragen.

„Russen sind imperial“

Mit dieser Vermutung bezog er sich auf eine Unterredung mit einem Staatschef, „einem weisen Mann“, der einige Monate vor Kriegsbeginn eben davor gewarnt habe. Sein Gesprächspartner habe mit Blick auf die Nato kritisiert: „Sie verstehen nicht, dass die Russen imperial sind und keiner fremden Macht erlauben, sich ihnen zu nähern.“

Doch lobte der Papst auch das „Heldentum des ukrainischen Volkes. Was wir vor Augen haben, ist eine Situation des Weltkriegs, der globalen Interessen, der Waffenverkäufe und der geopolitischen Vereinnahmung, die ein heldenhaftes Volk zum Märtyrer macht.“ Die

Russen hätten sich verkalkuliert, als sie dachten, der Krieg wäre innerhalb einer Woche vorbei.

Auch an sein Gespräch mit Patriarch Kyrill erinnerte der 85-Jährige. „Ich hoffe, ihn auf einer Generalversammlung im September in Kasachstan zu treffen. Ich hoffe, dass ich ihn begrüßen und ein wenig mit ihm als Seelsorger sprechen kann.“

Die Rede kam auch auf die geistliche Erneuerung der Kirche und auf den Synodalen Weg. Auf eine Frage dazu erzählte Franziskus zunächst von einem Gespräch mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz: Er habe Georg Bätzing gesagt, es gebe „eine sehr gute evangelische Kirche in Deutschland. Wir brauchen nicht zwei von ihnen.“

„Problematisch“ nannte er es, „wenn der Synodale Weg von den intellektuellen, theologischen Eliten ausgeht und sehr stark von äußeren Zwängen beeinflusst wird“. Lobend verwies er auf „einige Diözesen, in denen der Synodale Weg mit den Gläubigen, mit dem Volk, langsam beschritten wird“. Auch an seinen Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ vom Juni 2019 erinnerte er. Darin habe er „geschrieben, was ich denke“.

Köln und die Karibik

Schließlich brachte der Papst auf den Punkt, aus welcher Distanz er die „Kölner Wirren“ betrachtet: „Ich glaube nicht, dass Köln die einzige Diözese in der Welt ist, in der es Konflikte gibt. Und ich behandle sie wie jede andere Diözese in der Welt, die Konflikte erlebt. Mir fällt eine ein, die den Konflikt noch nicht beendet hat: Arecibo in Puerto Rico, und das schon seit Jahren. Es gibt viele solche Diözesen.“

Den Bischof von Arecibo hatte Franziskus vor drei Monaten abgesetzt. Kölns Kardinal Rainer Maria Woelki ist weiter im Amt. Wenn auch unter kritischer Beobachtung aus Rom. *KNA/epd/Vatican News/red*

TROTZ KNIELEIDEN DES PAPSTES:

Die Kanada-Reise soll stattfinden

ROM/OTTAWA (KNA) – Die Kanada-Reisepläne von Papst Franziskus bleiben nach den Worten eines Vertreters der Regierung in Ottawa derzeit unverändert. Allerdings sei die angeschlagene Gesundheit des Papstes „äußerst besorgniserregend“, zitiert die kanadische Presse den Minister für die Beziehungen zwischen der britischen Krone und den Ureinwohnern, Marc Miller. Zuvor hatte der Vatikan eine für Anfang Juli geplante Afrika-Reise wegen anhaltender starker Kniebeschwerden des Pontifex verschoben (*siehe Seite 7*).

In Kanada will sich Franziskus Ende Juli bei den Ureinwohnern für die Rolle der Kirche beim Betrieb von Internaten im 20. Jahrhundert entschuldigen. Schätzungen zufolge wurden rund 150 000 indigene Kinder gezwungen, solche von der Kirche geführten Einrichtungen zu besuchen. Körperliche oder sexuelle Misshandlung sowie Vernachlässigung waren dort weit verbreitet.

Der Minister kündigte an, an den Reiseaktionen werde sich nach derzeitigem Stand nichts ändern. Allerdings sei sicherzustellen, dass sich der Papst zwischen den Programmpunkten ausreichend erholen könne.

Der Papst hier bei einem Empfang für Flüchtlinge aus der Ukraine – verurteilt den russischen Angriff und lobt das „Heldentum des ukrainischen Volkes“.

Foto: KNA



DIE WELT



NACH VORLÄUFIGER ABSAGE

„Diese Reise ist mir sehr wichtig“

Papst Franziskus will seinen Besuch im Kongo und im Südsudan später nachholen

ROM – Der geplante Besuch von Papst Franziskus in der Demokratischen Republik Kongo und im Südsudan hatte in den beiden vom Krieg gezeichneten Ländern hohe Erwartungen geweckt. Gemessen daran wiegt die vatikanische Entscheidung zur Verschiebung der Visite schwer. Päpstliche Reiseabsagen gab es in der jüngeren Geschichte immer wieder einmal.

1994 verzichtete Johannes Paul II. (1978 bis 2005) aufgrund der anhaltend bedrohlichen Situation in Sarajevo auf eine wichtige Reise nach Bosnien und Herzegowina. Paul VI. (1963 bis 1978) konnte 1966 aufgrund des Widerstands des kommunistischen Regimes nicht nach Polen reisen. Bei Franziskus ist es nun sein Gesundheitszustand, der die vorläufige Absage der Reise nötig machte.

Und noch mehr: Auch die diesjährige Fronleichnamfeier für die Gläubigen in Rom entfiel. Normalerweise feiert der Papst am Sonntag nach Fronleichnam in der Stadt oder im römischen Umland eine Messe. Doch wegen seiner hartnäckigen Knie-Beschwerden und angesichts der besonderen liturgischen Erfordernisse des Festes, zu dem gewöhnlich eine Prozession gehört, sagte der Vatikan die Feier ab.

Seit Monaten plagen Franziskus Kniebeschmerzen. Öffentliche Termine nimmt er fast nur im Rollstuhl sitzend wahr, beim Gehen braucht er oft Hilfe. Der Vatikan teilte mit, der Papst leide an „Gonalgie“, wie das schmerzende Knie in der Sprache der Mediziner heißt. Aus ärztlicher Sicht sollte der Patient Ruhe einhalten und das Knie schonen.

Franziskus scheint sich – jedenfalls weitgehend – daran halten zu wollen. Vatikansprecher Matteo Brunni hatte überraschend erklärt: „Auf Anraten der Ärzte, und um die Resultate der noch laufenden Knie-



▲ Im April 2019 waren Vertreter der südsudanesischen Regierung und Opposition (links und rechts neben dem Papst) im Vatikan zu Gast. Schon damals hatte Franziskus vor, gemeinsam mit dem Primas der Anglikanischen Kirche, Justin Welby (Dritter von links), in das afrikanische Land zu reisen. Foto: KNA

behandlungen nicht zunichte zu machen“, sehe sich der Heilige Vater gezwungen, die für den 2. bis 7. Juli geplante Apostolische Reise in die beiden afrikanischen Länder zu verschieben. Franziskus selbst sprach beim sonntäglichen Angelusgebet von seinem „großem Bedauern“ über die Absage. „Diese Reise ist mir sehr wichtig. Ich bitte euch um Verzeihung“, rief er an die enttäuschten Gastländer gerichtet.

Vor Jahren verschoben

Wäre der verhinderte Reisende nicht der Papst, könnte man denken, der geplante Besuch stehe unter keinem guten Stern. Sicherheitsrisiken, politisches Chaos, die Corona-Pandemie – schon seit Jahren gab es für den Pontifex immer wieder Gründe, den Flug in die beiden zentralafrikanischen Länder zu verschieben.

Comboni-Missionar Luis Tony Okot aus dem Südsudan sagt, die Papstreise nach Afrika beinhalte

„verschiedene wichtige Elemente“. „Zunächst geht es um ein altes Versprechen des Papstes, den Südsudan besuchen zu wollen. Die Südsudanesen warten mit Spannung auf diesen Besuch aus Rom.“ Es seien viele Menschen damit beschäftigt gewesen, diese Reise mitzuorganisieren. Das Land sei „ein junger Staat“, erinnert Okot, und es wäre das erste Mal, „dass wir eine solche Großveranstaltung durchführen“. Die Enttäuschung sei jetzt dementsprechend groß.

Einen „Moment der Hoffnung und des Aufatmens“ nennt der kongolesische Kardinal Fridolin Ambongo Besungu, was der Papstbesuch den Menschen in seinem Land bedeutet hätte. Dies habe sich nun leider in Luft aufgelöst. Die überraschende Verschiebung habe ihn sehr getroffen. Zugleich richtete der Erzbischof von Kinshasa seine Genesungswünsche an Franziskus und fügte hinzu: „Wir warten auf Sie im Kongo.“

Ihr aufrichtiges Bedauern darüber, dass die Reise vorerst ausfallen muss, drückten in persönlichen Erklärungen auch Franziskus' ökumenische Begleiter aus: das Oberhaupt der Anglikanischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury Justin Welby, sowie der Vorsitzende der Generalversammlung der presbyterianischen Kirche von Schottland, Iain Greenshields. Im Rahmen einer „ökumenischen Friedenspilgerschaft“ wollten die Kirchenführer zu dritt den Südsudan bereisen.

Welby sagte, er bete für den „lieben Bruder Papst Franziskus. Ich teile sein Bedauern über die Verschiebung unseres Besuchs im Südsudan“. Und er bete weiterhin für die Menschen im Südsudan, ihre Herausforderungen und ihre Hoffnung auf Frieden und freue sich darauf, „diesen historischen Besuch zu einem späteren Zeitpunkt zu machen“.

Kinshasa in St. Peter

Franziskus selbst zeigt sich trotz der Absage weiter guter Dinge. Mit Kongolesen will er nun, wohl als kleine Entschädigung, am ursprünglich festgelegten Reisetag im Petersdom einen Gottesdienst feiern. Das kündigte der Papst bei einer Audienz für Afrika-Missionare an, die er im Vatikan empfing. „Wir werden Kinshasa nach St. Peter bringen und dort mit allen Kongolesen Roms, von denen es viele gibt, feiern“, freute er sich.

„In meinem Alter ist es in der Tat nicht mehr so einfach, auf eine Mission zu gehen“, erklärte er seine Entscheidung zur Absage. Aber die Gebete und das Beispiel der Afrika-Missionare machten ihm Mut. Er sei deshalb zuversichtlich, dass er diese Völker, die er in seinem Herzen trage, zu einem späteren Zeitpunkt besuchen könne, sagte Franziskus seinen Gästen. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Lebensschutz gilt vor Forschung

Das „Ja – aber ...“, welches in der deutschen Gesetzgebung zur gängigen Praxis geworden ist, wenn es um den Schutz von Menschenwürde und Lebensrecht geht, reicht den Ampelkoalitionären nicht mehr. Eine ganze Reihe ethischer Grausamkeiten ist zu erwarten, wenn die im Koalitionsvertrag angekündigte „Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“ ihre Arbeit beendet haben wird. Sie soll „die Regulierungen für den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches sowie Möglichkeiten zur Legalisierung der Eizellspende und der altruistischen Leihmutter-schaft prüfen“. Ein „modernes“ Fortpflanzungsgesetz soll dabei herauskommen.

Das (noch) geltende Embryonenschutzgesetz, das 1990 verabschiedet wurde, zählt trotz einiger Kompromisse, die man im Nachgang immer wieder eingegangen ist, zu den besten seiner Art. Einer gilt der Forschung an embryonalen Stammzellen in Deutschland, die der Bundestag vor 20 Jahren ermöglichte – allerdings nur eingeschränkt (siehe Seite 2/3). Von Deutschland aus sollten keine Impulse für eine weitere Vernichtung menschlicher Embryonen ausgehen, lautete die Begründung.

An zentralen Fakten ändert das nichts: Die Herstellung embryonaler Stammzelllinien setzt die Tötung menschlicher Embryonen voraus. Doch das Lebensrecht und die

Würde des Menschen ist in allen Phasen des Lebens unteilbar. Sie gilt für den ungeborenen Menschen in der Gestalt des menschlichen Embryos (auch wenn er im Labor erzeugt und „überzählig“ ist) genauso wie für den alten und pflegebedürftigen Menschen. Der Schutz dieser Rechte muss über der Freiheit der Forschung stehen – ganz abgesehen davon, dass die Forschung mit embryonalen Stammzellen in über 20 Jahren noch keine nennenswerte Therapie hervorgebracht hat.

Die „embryonenverbrauchende“ Forschung mag „en vogue“ sein. Aber wirklich modern in dem Sinne, dass sie dem aktuellen Stand anthropologischer und naturwissenschaftlicher Grundlagen entspreche, ist sie nicht.



Simone Sitta ist Redakteurin unserer Zeitung.

Simone Sitta

Armutszuzeugnis für Deutschland

Es klingt paradox: Bis zu 18 Millionen Tonnen Lebensmittel landen in Deutschland jedes Jahr im Müll, gleichzeitig sind etwa zwölf Millionen Menschen von Armut bedroht. Hier einen Ausgleich zu schaffen, ist das Ziel der Tafeln. Sie sammeln „überschüssige“ Lebensmittel ein und verteilen diese an sozial und wirtschaftlich benachteiligte Menschen. Diese Idee hat sich seit Gründung der ersten Tafel in Deutschland 1993 zum Erfolgsmodell entwickelt. Heute gibt es in der Bundesrepublik 962 Tafeln, die etwa 1,65 Millionen Menschen mit Lebensmitteln unterstützen.

Was nach einer optimalen Lösung gleich zweier Probleme klingt, hat aber einen kleinen Schönheitsfehler: Die Tafeln bekämpfen

nur das Symptom, nicht die Ursache. Dass in Deutschland so viele Menschen dringend auf die Hilfe der Tafeln angewiesen sind, ist ein Armutszuzeugnis für eines der reichsten Länder der Welt!

Mit Corona und dem Ukraine-Krieg hat sich die soziale Ungleichheit noch einmal massiv verschärft. Die Tafeln können dem Ansturm an Bedürftigen vielerorts kaum mehr standhalten und schlagen Alarm. Neben vielen Kriegsflüchtlingen kommen auch immer mehr Menschen, die sich die stark gestiegenen Kosten für Lebensmittel, Sprit und Energie nicht mehr leisten können. Ihnen zu helfen, darf nicht Aufgabe der meist ehrenamtlichen Helfer in Tafeln, Suppenküchen, Kleiderkam-

mern und ähnlichen Einrichtungen bleiben. Hier ist an erster Stelle die Politik gefragt!

Das Entlastungspaket der Bundesregierung greift allerdings viel zu kurz: Rentner gehen dabei fast leer aus, vom Tankrabatt blieb an der Zapfsäule nicht viel übrig und Einmalzahlungen von wenigen hundert Euro sind oft nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Alle Maßnahmen helfen – wenn überhaupt – nur kurzfristig, während die Ausgaben eher noch steigen. Dringend nötig wären deshalb eine schnelle Erhöhung der Hartz-IV-Regelsätze und deutliche Entlastungen für Geringverdiener. Der Staat darf sich nicht auf die Arbeit der Tafeln verlassen. Im Gegenteil: Er sollte dafür sorgen, dass sie überflüssig wird.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Engagement braucht keinen Druck

Das Thema einer allgemeinen Dienstpflicht bei der Bundeswehr oder im Sozialbereich kehrt regelmäßig wieder. So auch jetzt, diesmal angeregt von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Was sich daraus entwickeln wird, ist noch nicht klar absehbar. Die Idee wird zwar gerne gehegt – auch von Jugendlichen. Sie hat jedoch eine Kehrseite: Man muss ein Jahr des eigenen Lebens dafür „opfern“. Nicht zum ersten Mal wäre es der Fall, dass sich ein willkommener Idealismus in einen faktischen Realismus hinein auflöste, also Wunsch und Wirklichkeit letztlich zu weit auseinandergelassen.

Damit soll das jugendliche Idealisieren nicht in Abrede gestellt werden. Denn es ist

positiv. Es wird immer junge Menschen geben, die für einen echten Dienst bereit sind, ohne dazu verpflichtet zu sein.

Erfahrungsgemäß gibt es aber auch diejenigen, die eine solche Einsatzzeit zu umgehen versuchen. Nicht anders war es, als es noch die Wehrpflicht gab, bevor sie kopflos abgeschafft wurde. Kurz: Echtes soziales Engagement lässt sich nicht mit staatlichem Druck erzwingen. Es setzt voraus, dass jemand einen echten gemeinschaftsfördernden Beitrag leisten möchte. Andernfalls würden etwa in einem Pflegeheim lustlose Jugendliche lediglich Dienst nach Vorschrift leisten. Das kann man Bewohnern und Angehörigen nicht guten Gewissens zumuten.

Auch anderes spricht gegen eine solche – soziale – Dienstpflicht: In der heutigen Gesellschaft und Welt bedarf es einer fortgesetzten Professionalisierung. Das bedeutet massive Investitionen in Ausbildung und berufliche Qualität, gestützt auf Identitätsprozesse. Das kann eine Dienstpflicht nicht leisten.

Militärisch sieht es da schon anders aus. In diesem Sinne hatte der Historiker Michael Wolffsohn gleich nach dem Beginn des Ukrainekriegs durch Russland erklärt, Deutschland werde an einer Wehrpflicht nicht vorbeikommen. Wer also eine soziale Dienstpflicht fordert, muss sich auch gleich mit der Frage nach einer Wiedereinführung der Wehrpflicht auseinandersetzen.

Leserbriefe

Nicht Putins Land

Zu „Putin hat Angst“ (Leserbriefe) in Nr. 22:

Mit Verwunderung habe ich den Leserbrief gelesen. Wer den Papst zitiert, sollte nicht einen halben Satz aus dem Zusammenhang reißen! Weiter argumentiert der Papst nämlich sinn-gemäß, diplomatisches Fehlverhalten rechtfertigt nicht die Gräueltaten in einem Angriffskrieg. Die Ukraine ist nicht Putins Land!

Putins Spione im Westen können bestätigen, dass die Nato keinen Krieg will. Deshalb ist das Risiko für ihn nicht so groß. Außerdem fra-

ge ich mich, wovor er Angst haben sollte. Dass der russisch-orthodoxen Kirche die Gläubigen davonlaufen? Wer Fluchtkorridore oder einen Waffenstillstand über Ostern ablehnt, hat vielmehr Angst vor dem Frieden.

Angelika Holme,
86441 Zusmarshausen

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Komplett raushalten

Zu „Das Ende des Pazifismus“ in Nr. 22:

Ich betrachte die Situation so: Der Krieg wird zwischen zwei Staaten geführt. Die Ukraine wurde 1991 selbstständig. Sie hat geschichtlich bedingt einen großen russischen Bevölkerungsanteil. Dieser Bevölkerungsanteil wurde 2001 nach einer Volkszählung mit 29,6 Prozent angegeben. Die Ukrainische Akademie der Wissenschaften kam auf 38,6 Prozent.

2012 fand unter Tumulten und Schlägereien im Parlament eine Debatte über ein Sprachgesetz statt. Es sollte sprachlichen Minderheiten eine regionale Amtssprache zugestehen. Für die russische Minderheit hätte es in 13 von 27 Regionen der Ukraine umgesetzt werden können. Es wurde nur in neun Regionen umgesetzt.

2019 wurde ein neues Sprachgesetz verabschiedet, das die russische Sprache auch in den Regionen nicht mehr als Amtssprache zuließ. Eine Übergangsfrist lief im Januar 2022 aus. Ich sehe das schon als eine gewaltige Benachteiligung, wenn die Muttersprache nicht mehr gesprochen werden darf. Ich verurteile so etwas.

Die Gründung der Separatisten-Bewegung 2014 richtete sich gegen eine Benachteiligung des Donbass. Daraus entwickelte sich ein Krieg gegen Bürger des eigenen Staates. Der Widerstand wurde von Russland unterstützt. Ein Ende der Benachteiligung des Donbass ist meines Erachtens unter ukrainischer Herrschaft nicht realistisch. Dass aber Russland am 24. Februar die Ukraine angegriffen hat, ist ebenfalls zu verurteilen!

Der Westen sollte sich komplett heraushalten und sein Hauptaugenmerk auf friedensstiftende Maßnahmen legen, anstatt Waffen zu liefern. Ich

Sind wir alle blind?

Zu „Grenze erreicht“ (Leserbriefe) in Nr. 18:

Zur Erinnerung möchte ich kurz wiederholen: 1962, während der Kubakrise, hatte die damalige Sowjetunion Raketen auf Kuba stationiert, wodurch sich die USA bedroht fühlten. Die Sowjetunion gab nach und ließ die Raketen abziehen.

Papst Franziskus vermerkte, hinter jedem Konflikt stünden „internationale Interessen“. Vielleicht habe „das Bellen der Nato vor Russlands Toren“ Wladimir Putin dazu gebracht, den Konflikt auszulösen. Der israelische Botschafter in Bonn, Asher ben Na-



▲ Der Ukraine-Krieg bewegt die Menschen in Deutschland – wie hier beim Katholikentag in Stuttgart. Foto: KNA

hoffe, dass immer mehr Menschen in Deutschland das westliche Vorgehen als eine Gefährdung des Weltfriedens erkennen. Fast die Hälfte teilen bereits die Angst – und das nicht nur wegen der wirtschaftlichen Folgen für das eigene Land. Wenn wir noch dazu soziale Verwerfungen bekommen, wird die Unterstützung der Ukraine sowie so in Frage gestellt werden müssen.

Ludwig Kropf, 93326 Abensberg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

than, antwortete einst auf die Frage, wer 1967 den Sechstagekrieg begonnen und die ersten Schüsse abgegeben habe: „Das ist gänzlich belanglos. Entscheidend ist, was den ersten Schüssen vorausgegangen ist.“

Und was macht die Nato jetzt in Osteuropa? Sie stationiert Raketen! Da ist es verständlich, dass Russland sich bedroht fühlt. Sind wir denn alle blind? Die Waffenlieferungen verlängern und vergrößern doch nur das Elend! Glaubt denn jemand wirklich, die Ukraine könne den Krieg gewinnen? Das bringt doch letzten Endes Russland in den Konflikt, Atomwaffen einzusetzen!

Anton Geray, 88285 Bodnegg

Leser dichten

„Schon als Jugendliche lernte ich Ihre Zeitschrift im Hause meiner Großeltern väterlicherseits kennen und war fasziniert von den Beiträgen“, schreibt Ingrid Kettner aus 57234 Wilnsdorf. „Auch meine Eltern waren begeistert. Daher abonnierten sie nach dem Tod der Großeltern selbst die Zeitschrift.“ Mit dem folgenden Gebet will sie Gott für alles danken, was „er mir in der Trauer um meine Mutter 2021 zuteil werden ließ – in der Hoffnung, dass auch andere Leser ein wenig Kraft finden in diesen Zeilen“.

Herr im Sakrament, Du gehst mit uns den Weg

Du König unterwegs mit Deinem Volk
Du Herrscher inmitten Deiner Untertanen
Du Heiligster auf dem Weg mit Sündern
Du Erhöhter in der Hand der Niedrigen
Du Ehrwürdiger umgeben von Unwürdigen

Herr im Sakrament, Dich beten wir an

Du Erhabener in der unscheinbaren Brotsgestalt
Du Unfassbarer in der kleinen Monstranz
Du Verborgener, lass uns Deine Gegenwart erkennen
Du Geheimnisvoller, stärke unseren Glauben an Dich
Du Verhüllter, zeige uns dereinst Dein Antlitz

Herr im Sakrament, Dich verehren wir

Du Lamm Gottes, bekehre uns Sünder
Du ewige Wahrheit, zerstreue unsere Zweifel
Du ewiges Licht, erhelle uns den rechten Weg
Du Gnadensonne, erwärme unsere kalten Herzen
Du Himmelsbrot, stille unseren irdischen Lebenshunger

Herr im Sakrament, erbarme Dich aller Menschen

Du Menschenfreund, hilf allen Verlassenen
Du Heiland, heile die Kranken am Wegrand
Du Tröster, tröste alle Leidenden und Trauernden
Du Reiter, bewahre unsere Umwelt vor Katastrophen
Du Allmächtiger, erbarme Dich unserer Ohnmacht und Not

Herr im Sakrament, sei Du für uns Weg, Wahrheit und Leben



Frohe Botschaft

13. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

1 Kön 19,16b.19–21

In jenen Tagen sprach der Herr zu Elíja: Salbe Elíscha, den Sohn Schafats aus Ábel-Mehóla, zum Propheten an deiner Stelle.

Als Elíja vom Gottesberg weggegangen war, traf er Elíscha, den Sohn Schafats. Er war gerade mit zwölf Gespannen am Pflügen und er selbst pflügte mit dem zwölften. Im Vorbeigehen warf Elíja seinen Mantel über ihn. Sogleich verließ Elíscha die Rinder, eilte Elíja nach und bat ihn: Lass mich noch meinem Vater und meiner Mutter den Abschiedskuss geben; dann werde ich dir folgen. Elíja antwortete: Geh, kehr um! Denn was habe ich dir getan?

Elíscha ging von ihm weg, nahm seine zwei Rinder und schlachtete sie. Mit dem Joch der Rinder kochte er das Fleisch und setzte es den Leuten zum Essen vor. Dann stand er auf, folgte Elíja und trat in seinen Dienst.

Zweite Lesung

Gal 5,1.13–18

Schwestern und Brüder! Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen!

Denn ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe! Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Wenn ihr aber einander beißt und fresset, dann gebt Acht, dass ihr nicht einer vom anderen verschlungen werdet!

Ich sage aber: Wandelt im Geist, dann werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen! Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist gegen das Fleisch, denn diese sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht tut, was ihr wollt. Wenn ihr euch aber vom Geist führen lasst, dann steht ihr nicht unter dem Gesetz.

Evangelium

Lk 9,51–62

Als sich die Tage erfüllten, dass er hinweggenommen werden sollte, fasste Jesus den festen Entschluss, nach Jerusalem zu gehen. Und er schickte Boten vor sich her. Diese gingen und kamen in ein Dorf der Samariter und wollten eine Unterkunft für ihn besorgen. Aber man nahm ihn nicht auf, weil er auf dem Weg nach Jerusalem war.

Als die Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sagten sie: Herr, sollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie verzehrt? Da wandte er sich um und wies sie zu recht. Und sie gingen in ein anderes Dorf.

Als sie auf dem Weg weiterzogen, sagte ein Mann zu Jesus: Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. Jesus antwortete ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.

Zu einem anderen sagte er: Folge mir nach! Der erwiderte: Lass mich zuerst weggehen und meinen Vater begraben! Jesus sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du

aber geh und verkünde das Reich Gottes!

Wieder ein anderer sagte: Ich will dir nachfolgen, Herr. Zuvor aber lass mich Abschied nehmen von denen, die in meinem Hause sind. Jesus erwiderte ihm: Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.

►
Nach der Begegnung mit dem Engel in der Wüste (oben) überwirft Elíja den pflügenden Elíscha mit seinem Mantel, illuminiertes Manuskript mit biblischen Geschichten, um 1350.

Foto: © Bibliothèque nationale de France, Paris

Gedanken zum Sonntag

Mit einem Nein gut leben

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Ein Nein hat jeder schon einmal erlebt. Eine abgelehnte Bitte enttäuscht zu meist. Dann ziehen wir uns für eine gewisse Zeit in unser Schneckenhaus zurück. Zuweilen verletzt es auch. Dann neigen wir dazu, zum Angriff überzugehen, so wie die Jünger Jesu im heutigen Evangelium. In diesem Evangelium zeigen die Jünger Jesu ihre ganze Menschlichkeit.

Die Nichterfüllung eines Wunsches ruft eine Reaktion hervor, bei der man dazu neigt, auf das ganze Repertoire seiner Möglichkeiten zurückzugreifen. Je größer die Enttäu-

schung und je größer die Wut, desto größer ist die Gefahr, in der Reaktion nichts von den anderen existierenden Möglichkeiten zu erkennen. Damit besteht die Gefahr der Eskalation. Dabei stand am Anfang von allem nur eine einfache Frage, eine Bitte.

Dieses Evangelium stellt indirekt die Frage, wie wir unsere Mitmenschen sehen. Sehen wir sie als unsere Mitmenschen, sozusagen auf Augenhöhe, oder sehen wir sie als die Erfüllungsgehilfen unserer Wünsche?

Auf dem Hintergrund, dass alle Menschen Kinder des einen Gottes sind, ergibt sich folgende Einsicht: Der Andere ist nicht dazu da, alle meine Wünsche zu erfüllen. Ich bin nicht dazu da, die Wünsche aller meiner Mitmenschen zu erfüllen.

Welche meiner Wünsche der Andere wann und wie erfüllt, wenn überhaupt, bleibt einzig und allein die Entscheidung des Anderen. Welche Wünsche meiner Mitmenschen ich wann und wie erfülle, wenn überhaupt, bleibt einzig und allein meine ganz persönliche Entscheidung.

Ein Nein gehört zum Leben. Es stellt sich die Frage, wie wir mit einem Nein umgehen. Jesus akzeptiert das Nein des Dorfes. Er sinnt deswegen nicht auf Vergeltung. Er fragt auch nicht nach den Gründen und fordert von den Dorfbewohnern auch keine Rechtfertigung für ihr Nein – um es dann womöglich aushebeln zu können. Jesus akzeptiert das Nein und sucht nach einer anderen Lösung. Er geht mit seinen erzürnten Jüngern in ein anderes Dorf.

Damit wäre dieses Evangelium in jedem Lehrbuch für Deeskalation gut angebracht. Ein Nein ist zu akzeptieren, und es ist nach einer anderen Lösung zu suchen. Diese sollte so schlicht und einfach wie auch niederschwellig sein. Keinesfalls darf die Reaktion auf ein Nein eine Eskalation sein oder zu einer Eskalation führen. Statt dessen sollte ein Nein auf Augenhöhe akzeptiert werden.

Ein Nein darf auch als ein Appell an unsere Kreativität angesehen werden. Wie gehen wir mit diesem Nein um? Akzeptieren wir es, suchen wir – so wie Jesus im heutigen Evangelium – nach einer anderen Lösung oder akzeptieren wir es, dass dieser Wunsch momentan nicht erfüllt werden kann? Jedes Nein ist somit eine Chance für unsere Kreativität. Nutzen wir sie!



Gebet der Woche

Behüte mich, Gott, denn bei dir habe ich mich geborgen!
 Ich sagte zum HERRN: Mein Herr bist du,
 mein ganzes Glück bist du allein.
 Der HERR ist mein Erbteil, er reicht mir den Becher,
 du bist es, der mein Los hält.

Ich preise den HERRN, der mir Rat gibt,
 auch in Nächten hat mich mein Innerstes gemahnt.
 Ich habe mir den HERRN beständig vor Augen gestellt,
 weil er zu meiner Rechten ist, wanke ich nicht.

Darum freut sich mein Herz und jubelt meine Ehre,
 auch mein Fleisch wird wohnen in Sicherheit.
 Du lässt mich den Weg des Lebens erkennen.
 Freude in Fülle vor deinem Angesicht,
 Wonnen in deiner Rechten für alle Zeit.

Antwortpsalm 16 zum 13. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Gerade jetzt im Sommer spüren wir diesen unbedingten Wunsch nach Freiheit, nach Ungebundensein, nach Leben. Besonders nach diesem zweiten Coronajahr mit allen Bedrückungen, die es sonst auch noch gibt.

Frei zu sein, losgelöst von allen Zwängen, Regeln und Geboten zu sein, das wünschen wir uns wahrscheinlich alle irgendwann einmal. Nur das zu machen, worauf wir wirklich Lust haben. Nur das zu tun, was uns Spaß macht. Mich nicht daran orientieren, was „man“ tut oder was sich gehört, sondern nach meinen Wünschen und Bedürfnissen.

Es hört sich zumindest großartig an, aber wenn wir mehr darüber nachdenken, kommen wir von selbst auf die Stolpersteine, die hinter diesem Wunsch nach Freiheit lauern. Wer darf seine Wünsche, seine Bedürfnisse, seinen Willen durchsetzen – und damit seine Freiheit ausleben? Und wer soll zurückstecken? Es können nun einmal nicht alle alles haben und machen.

Wir leben ja auch nicht in einer Welt, in der alle alles machen dürfen. Es gibt Regeln und Gesetze, die unser Zusammenleben schützen und gewährleisten, die sogar lebensnotwendig sind – denken wir nur an Verkehrsregeln. Wenn sich nicht jeder daran hält, wird es gefährlich und kann sogar tödlich enden. Wir sind nicht vollkommen frei.

Wenn Paulus an die Christen in Galatien schreibt, dass sie zur Freiheit berufen sind, ist es eben nicht die Freiheit, alles zu tun oder zu

lassen, wonach einem der Sinn gerade steht, sondern es ist eine Freiheit, die nicht missbraucht werden, aber auch nicht verraten werden darf.

„Dient einander in Liebe!“, beschwört Paulus die Menschen. Meine Freiheit geht nur so weit, wie ich dem anderen nicht schade. Meine Freiheit geht aber so weit, dass ich meine eigene Meinung entwickeln und vertreten muss. Es ist ein Versprechen und eine Forderung, die Paulus hier an uns richtet. Seine Sprache erscheint uns dabei altertümlich, er spricht „vom Joch der Knechtschaft“ und meint damit, dass wir nicht jeder Meinung hinterherlaufen sollen, sondern die Freiheit haben, selber nachzudenken und zu entscheiden, was gut und richtig und was falsch und böse ist.

Er spricht vom „Begehren des Fleisches“ und meint, dass wir nicht den scheinbar einfachen Weg der Lüge, der Rache, des Hasses oder der Maßlosigkeit gehen sollen, sondern dass wir die Freiheit haben zur Versöhnung, zur Wahrheit, zum Verzicht. Das ist nicht immer einfach, ohne Zweifel, aber wir dürfen dabei darauf vertrauen, dass Gott uns diese Freiheit geschenkt hat und uns zutraut, damit umzugehen. Er lässt uns damit nicht einfach allein, nach dem Motto: „Jetzt macht mal“, sondern er unterstützt uns dabei, damit unser Leben gelingen kann. Wie Paulus sagt: „Lasst euch vom Geist leiten!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, 13. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 26. Juni

13. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);
 1. Les: 1Kön 19,16b.19-21, APs: Ps 16,1-2 u. 5.7-8.9 u. 11, 2. Les: Gal 5,1.13-18, Ev: Lk 9,51-62

Montag – 27. Juni

Hl. Hemma von Gurk, Stifterin von Gurk und Admont

Hl. Cyrill von Alexandrien, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Am 2,6-10.13-16, Ev: Mt 8,18-22; **Messe von der hl. Hemma/vom hl. Cyrill** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Dienstag – 28. Juni

Hl. Irenäus, Bischof v. Lyon, Märtyrer

Messe vom hl. Irenäus (rot); Les: Am 3,1-8; 4,11-12, Ev: Mt 8,23-27 oder aus den Auswl

Mittwoch – 29. Juni

Hl. Petrus und hl. Paulus, Apostel

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig, Prf, feierlicher Schlussegen (rot);

1. Les: Apg 12,1-11, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7.8-9, 2. Les: 2Tim 4,6-8.17-18, Ev: Mt 16,13-19

Donnerstag – 30. Juni

Hl. Otto, Bischof von Bamberg, Glaubensbote in Pommern
Die ersten hl. Märtyrer Roms
Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Am 7,10-17, Ev: Mt 9,1-8; **Messe vom hl. Otto (weiß)/v. den ersten hl. Märtyrern (rot)/um geistliche Berufe** (weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. Auswl

Freitag – 1. Juli

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Am 8,4-6.9-12, Ev: Mt 9,9-13; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Samstag – 2. Juli

Mariä Heimsuchung

Messe vom Fest, Gl, Prf Maria II, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Zef 3,14-18 oder Röm 12,9-16b, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5-6, Ev: Lk 1,39-56

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
CAESAR BARONIUS**

„Das gute Gewissen beanspruche ich für mich“


**Baronius verfasste grundsätzliche Gedanken
zum antiken Kult der heiligen Märtyrer.**

Er schrieb dazu: „Wie einst in Rom Schreibern die Aufgabe übertragen wurde, Berichte über die heiligen Märtyrer zu verfassen, so scheint dies auch in anderen Kirchen, auch jenseits des Mittelmeeres einem Vertreter des Klerus aufgetragen worden zu sein, der den Geburtstag eines jeden Märtyrers – so nannte man nämlich gewöhnlich den Übergang aus diesem Leben in den Himmel – aufzeichnen sollte, damit in jedem Jahr am selben Tag Gott zum Gedächtnis desselben Märtyrers das Opfer dargebracht würde.“

Was das Opfer für sie darzubringen besagt, so soll niemand annehmen, dies geschehe gewöhnlich zur Entsühnung ihrer Sünden; denn alles wird im Blut gereinigt, und zudem hat keiner eine größere Liebe, wie der Herr selbst

bezeugt (Joh 15,13), als wenn er sein Leben für seine Freunde hingibt. Wenn nämlich der weinenden Sünderin viele Sünden vergeben wurden, weil sie viel liebte (Lk 7,37–50), wer wagte da noch zu behaupten, dass nach dem Vergießen des Blutes bei der Vollendung des Martyriums noch zu sühnender Schmutz übrig sei? Vielmehr muss das Opfer für sie darbringen so verstanden werden, als wenn man sagte, man vollziehe dies zu ihrem Gedächtnis. Daher findet sich bei Augustinus die Aussage: Darum erwähnen wir sie am Altartisch nicht so wie andere, die im Frieden ruhen, um auch für sie zu beten, sondern eher, dass sie für uns beten, dass wir ihren Spuren folgen.

Doch das verehrungswürdige Altertum und die von den Aposteln ausgehende und immer bewahrte und fortgeführte Tradition war nicht nur bestrebt, das Jahresgedächtnis der heiligen Märtyrer feierlich zu begehen, sondern auch

Glaubenszeuge der Woche
Caesar Baronius

geboren: 30. August 1538 in Sora (bei Neapel)
gestorben: 30. Juni 1607 in Rom
Wiederaufnahme des Seligsprechungsprozesses: 2008
Gedenktag: 30. Juni

Caesar Baronius war einer der ersten Schüler von Philipp Neri und Mitglied in dessen Oratorium. Nach dem Tod Neri übernahm er die Leitung des Ordens. 1588 begann die Veröffentlichung seines Hauptwerks, der „Kirchlichen Annalen von Christi Geburt bis ins Jahr 1198“, das bis heute eine Fundgrube alter Quellen darstellt. Das Werk wurde vom Oratorianer Odoricus Raynaldus und dann von Augustin Theiner bis ins Jahr 1585 weitergeführt. Bedeutsam ist auch Baronius' Überarbeitung des Martyrologium Romanum. Er bekleidete die Ämter des Bibliothekars der römischen Kirche, des päpstlichen Beichtvaters, des Apostolischen Protonotars und schließlich seit 1596 die des Kardinals. Die Wahl zum Papst lehnte er ab: Er sei des Amtes nicht würdig. *red*

zu ihren Ehren allenthalben Gedenkstätten (Memoriae) zu errichten; denn mit diesem Namen wurden von unseren Vorfahren Kirchen bezeichnet, die zu Ehren der heiligen Märtyrer Gott geweiht wurden. Dieser lobwürdige Brauch scheint in den apostolischen Zeiten seinen Anfang genommen zu haben, als nämlich die verehrungswürdigen Leiber der Märtyrer unter dem Altar bestattet zu werden pflegten gemäß der Johannesapokalypse (6,9): Ich sah unter dem Altar die Seelen derer, die wegen des Wortes Gottes und wegen des Zeugnisses, das sie gaben, getötet wurden. Da nun die Altäre selbst Grabmäler der Märtyrer zu sein schienen und sie infolgedessen für besonders ausgezeichnet gehalten wurden, hießen die Kirchen, die aus diesem Grund über ihnen erbaut wurden, Memorien der Märtyrer.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Baronius finde ich gut ...


„Als Prälat der päpstlichen Kurie und als Kardinal war er zur Lösung der schwerwiegendsten politisch-religiösen Fragen, die damals die Geister in Atem hielten, berufen; aber unberührbar für allen Klatsch der Umwelt und für die zahlreichen und nicht weniger verführerischen Intrigen, richtete er seinen Blick unverwandt auf die große Sache, der er zur dienen hatte, brachte stets und überallhin jene geistige Klarheit mit sich, um deretwillen seine Urteile und Ratschläge so hoch geschätzt und verehrt wurden.“

Angelo Roncalli (Johannes XXIII.) hielt 1907 als Professor für Kirchengeschichte einen berühmten Vortrag über Baronius.

Zitat

von Baronius

Baronius nannte dem Papst einmal Nachlässigkeit und Habgier als die wahren menschlichen Ursachen einer Hungersnot und wurde deswegen vom beleidigten Neffen des Papstes, Kardinal Aldobrandino, getadelt und wegen der empfangenen Kardinalswürde an seine Dankspflicht dem päpstlichen Haus gegenüber gemahnt. Baronius gab ihm zur Antwort:

„Erlauchtester Herr, weder hat es mich je nach diesem Barrett gelüftet, noch habe ich jemals darum gebeten.“

*Ihr ließt es mir überreichen; hier ist es; ich erstatte es Euch zurück:
Es sei das Eure, das gute Gewissen beanspruche ich für mich.*

Noch trage ich den Schlüssel zu meiner Kammer bei der Chiesa Nuova in der Tasche, dorthin kann und will ich zurückkehren in meinen früheren Stand.“

WER WAR PRINZ PHILIPP VON HESSEN?

Hitlers heimlicher Helfer in Rom

Er führte Verhandlungen mit Pius XII. – Historiker auf den Spuren eines Nazi-Adligen

ROM/BERLIN – Prinz Philipp von Hessen (1896 bis 1980) führte nach den Erkenntnissen des US-Historikers David Kertzer für Adolf Hitler geheime Verhandlungen mit Papst Pius XII. Warum wurde gerade er dafür ausgewählt?

Das Thema „Papst Pius XII. und das NS-Regime“ ist um ein Kapitel reicher: Der US-Historiker David Kertzer, der als ausgewiesener Experte für diese Zeit gilt, hat gerade sein Buch „The Pope at War: The Secret History of Pius XII., Mussolini and Hitler“ (Der Papst im Krieg: Die geheime Geschichte von Pius XII., Mussolini und Hitler) vorgelegt.

Vorab hatte für Aufsehen gesorgt, dass der Papst kurz nach seiner Wahl am 11. Mai 1939 auf Initiative von Adolf Hitler inoffizielle Verhandlungen über ein neues, besseres Verhältnis zwischen dem Vatikan und dem „Dritten Reich“ führte – so der Befund von Kertzer. In den vatikanischen Archiven hat er Aufzeichnungen über jene Gespräche gefunden, die der Papst mit Philipp von Hessen geführt hat, der als informeller Gesprächskanal für Nazi-Deutschland fungierte.

Die Royals und das Reich

Dass der Hessen-Prinz mehrere Male mit dem Papst zusammentraf, war seit 2006 bekannt, als der ebenfalls US-amerikanische Historiker Jonathan Petropoulos sein Buch „Royals and the Reich“ über die Prinzen von Hessen, Philipp und Christoph, veröffentlichte. Das Haus Hessen hat für Petropoulos das Archiv geöffnet und ihn bei seinen Forschungen unterstützt.

Petropoulos zitierte aus dem Entnazifizierungsprozess, dem sich Prinz Philipp stellen musste: „Papst Pius XII. schenkte mir besonderes Vertrauen und beauftragte mich mit einer wichtigen Aufgabe. Ich halte es nicht für richtig, dass ich mich über diese Aufgabe ohne die besondere Zustimmung des Papstes äußere.“ Allerdings konnte Petropoulos nur über den Inhalt der Gespräche spekulieren, denn ihm lagen noch nicht die Unterlagen vor, die Kertzer jetzt einsah.

► *Papst Pius XII. versuchte kurz nach seiner Wahl, ein besseres Verhältnis zum Deutschen Reich herzustellen.*

Fotos: KNA, gem

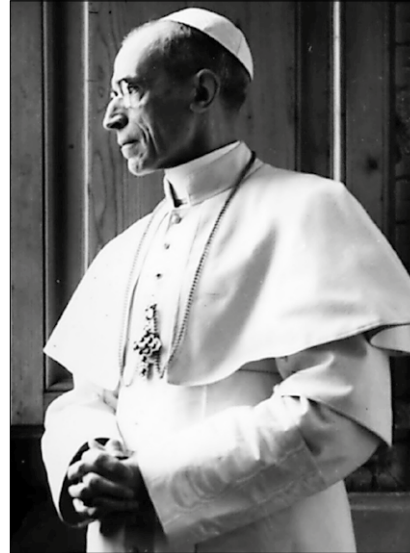
Philipp von Hessen war einer von „Hitlers heimlichen Helfern“, die die Historikerin Katharina Urbach 2016 in ihrem gleichnamigen Buch beschreibt. Sie hat nachgewiesen, dass der Hochadel dem Diktator zum Aufstieg half und ihm Schutzhilfe auf dem gesellschaftlichen Parkett gab.

Familienehre bewahren

Adelige Familien hatten laut Urbach einen gemeinsamen Sprachcode und einen ähnlichen Verhaltenskodex. Sie wurden dazu erzogen, die Ehre der Familie zu bewahren und sich in den Dienst ihres Landes zu stellen. Wegen ihrer engen Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen über Grenzen hinweg bildeten sie ein internationales Netzwerk, das auch als geheimer, nicht-öffentlicher Gesprächskanal nutzbar gemacht werden konnte.

Philipp von Hessen, dessen Bissexualität den Nazis wohl bekannt war, hatte ein sehr enges Verhältnis zu Hitler und Hermann Göring. Da ihm nach seiner Eheschließung mit Mafalda, Tochter des italienischen Königs Viktor Emanuel III., alle Türen in Rom offen standen, setzte Hitler den Hessen-Prinzen als Vermittlungsmann zum italienischen „Duce“ Benito Mussolini ein. Seine Aufgabe war es, die deutsch-italienischen Beziehungen stabil zu halten – und offensichtlich auch die zum Vatikan.

Die Kirche habe „keine Angst vor der Wahrheit“, sagte der Leiter des Vatikanischen Apostolischen Archivs, Kurienkardinal José Tolentino Calaña de Mendonça, vor der Öffnung des Archivs für die Zeit des Pontifikats von Pius XII. (1939 bis 1958). Geschlossen sind aber die Archive in England für diese kritische Zeit.



Albert hieß) seinen Bruder George (1902 bis 1942), den Herzog von Kent, kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs zu allen möglichen Familientreffen auf dem Kontinent schickte, um dort informelle Gespräche zu führen. „Georgie Kent“ und Prinz Philipp von Hessen standen in engstem Kontakt. Das sagte Prinz Philip, der 2021 verstorbene Herzog von Edinburgh und Gatte von Queen Elizabeth II., dem Historiker Petropoulos. Aber worum es ging, ist nicht bekannt.

Aus Hitlers Gunst gefallen

Als der Hessen-Prinz aus der Gunst Hitlers fiel, wurde er von September 1943 bis April 1945 in verschiedenen Konzentrationslagern gefangen gehalten. Nach der Befreiung nahmen ihn die Alliierten in Haft. Seine Frau Mafalda fand zunächst mit den gemeinsamen Kindern Schutz im Vatikan bei Giovanni Battista Montini, dem späteren Papst Paul VI. Jedoch gelang es den Nazis, sie trotzdem festzunehmen. Mafalda starb im KZ Buchenwald an Verletzungen, die sie durch einen alliierten Bombenangriff erlitten hatte.

Philipp von Hessen war von 1940 bis zu seinem Tod 1980 Chef des Hauses Hessen. Er führte nach seinem Entnazifizierungsprozess ein zurückgezogenes Leben und soll über die Zeit im „Dritten Reich“ nie mehr gesprochen haben.

Christiane Laudage



► *Philipp von Hessen in SA-Uniform in den 1930er Jahren. Der bisexuell veranlagte Adelige hatte eine enge Beziehung zu Hitler und anderen NS-Größen.*



▲ Die einsame Perle an der Absturzstelle von Taisersdorf. Fotos: Fels

ÜBERLINGEN – Mehr als 70 Tote, auseinandergerissene Familien, eine Ferienregion in Schockstarre und ein Schrecken, der mit der Katastrophe nicht endete: Vor 20 Jahren kollidierten über dem Bodensee zwei Flugzeuge. Niemand an Bord überlebte. Nahe Überlingen, wo die Trümmer auf die Erde regneten, erinnern zwei Gedenkstätten an die Opfer der schlimmsten Luftfahrttragödie in der Geschichte der Bundesrepublik.

Es geschah in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 2002 – für Fluglotse Peter Nielsen, Flugverkehrsleiter bei der Schweizer Flugsicherungsgesellschaft Skyguide in Zürich, zunächst ein Abend wie unzählige zuvor. Gegen 23.20 Uhr meldet sich DHL-Flug 611 aus Bergamo bei Skyguide an. Als Bezirkskontrollstelle ist das Schweizer Unternehmen mit der Flugsicherung im äußersten Süden Baden-Württembergs betraut – später sollte das Landgericht Konstanz dies als rechtswidrig verurteilen.

Auf Anfrage von Kapitän Paul Phillips gestattet Nielsen der Frachtmaschine einen Anstieg auf rund elf Kilometer – ohne zu bemerken, dass sich auf derselben Flughöhe bereits ein anderes Flugzeug nähert: eine Tupolew der russischen Gesellschaft Bashkirian Airlines. An Bord von Flug 2937 befinden sich 69 Menschen, die meisten davon Schulkinder aus der russischen Republik Baschkortostan rund um Ufa.

Weil der zweite Fluglotse gerade Pause hat, muss Peter Nielsen zwei Radarschirme beaufsichtigen und ist einen Moment abgelenkt. Sofort, als er die gefährlichen Flugbewegungen erkennt, befiehlt er der Tupolew, in den Sinkflug zu gehen. Nahezu zeitgleich ordnet an Bord das Kollisionswarnsystem den Steigflug an. Kapitän Alexander Gross und seine

FLUGZEUGKATASTROPHE VOR 20 JAHREN

Tod über dem Bodensee

2002 starben bei Überlingen 71 Menschen, darunter 49 Kinder aus Russland – Gedenken im Schatten des Ukraine-Kriegs

Cockpit-Crew sind irritiert, gehorchen aber dem Fluglotsen.

DHL-Kapitän Phillips folgt derweil der Anweisung seines Warnsystems und geht mit seiner Boeing ebenfalls in den Sinkflug – die beiden Maschinen befinden sich nun erst recht auf Kollisionskurs! Als Gross ein Ausweichmanöver beginnt, ist es bereits zu spät. Um 23.35 Uhr zertrümmert die DHL-Maschine den Rumpf der Tupolew und lässt sie nördlich von Überlingen abstürzen. Die Boeing trudelt noch ein paar Kilometer durch die Luft und kracht bei Taisersdorf in einen Wald.

Auf dem Weg in die Ferien

71 Menschen sterben, darunter 49 Kinder. Die Schüler, die bei dem Unglück zu Tode kommen, waren auf dem Weg nach Barcelona zu einer Ferienfreizeit, an der sie als Belohnung für herausragende schulische Leistungen teilnehmen durften. Weil ihr Bus den Moskauer Flughafen zu spät erreichte, waren sie gezwungen, auf die Unglücksmaschine umzubuchen. Ihre Familien sollten die Kinder nie mehr wiedersehen.

Das Sterben endet indes nicht in jener Nacht: Fluglotse Peter Nielsen sollte zum 72. Opfer der Tragödie werden – knapp zwei Jahre nach dem Unglück. Obwohl technische Probleme 2002 zur Kollision beitrugen,



▲ Kerzen, verwelkte Blumen und Abfall an der Gedenktafel für die Toten des Flugzeugunglücks von Überlingen. Das jüngste Opfer war gerade einmal vier Jahre alt.

gen, ist Nielsen für Witali Kalojew, der bei Überlingen seine Frau und zwei Kinder verlor, ein Mörder. Gerade einmal vier Jahre alt war Kalojews Tochter Diana, das jüngste Opfer des Unglücks. Noch während die Schweizer Staatsanwaltschaft wegen fahrlässiger Tötung ermittelt, lauert Kalojew dem 36-jährigen Nielsen im Februar 2004 auf und ersticht ihn.

Zwar trägt Nielsen eine Mitverantwortung für die Kollision, doch versagt hat auch die Technik: Bei Skyguide funktionierten die Telefone nicht, und auch das bodengestützte Kollisionswarnsystem war außer Betrieb. Die Besatzung der

Tupolew, betonten Luftfahrtexperten, hätte statt auf Nielsen auf die Warnungen an Bord hören müssen.

Massive technische Probleme gab es auch kürzlich wieder bei Skyguide. Mehrere Stunden lang waren Mitte Juni in der gesamten Schweiz weder Flugzeugstarts noch Landungen oder Überflüge möglich. Der gesamte Luftraum war gesperrt. Offenbar hatte es Schwierigkeiten mit der Computertechnik gegeben. Menschliche Eingriffe, etwa einen Hackerangriff, schloss Skyguide aus.

Bis heute ist das Unglück über dem Bodensee in der Ferienregion nicht vergessen. Viele Menschen in



Das Mahnmal „Die zerrissene Perlenkette“ erinnert an die Flugzeugkatastrophe vom 1. Juli 2002 und an die 71 Opfer.

Überlingen und Umgebung erinnern sich an jene Nacht, als plötzlich der Himmel in Flammen zu stehen schien und furchtbare Explosionsgeräusche die nächtliche Stille zerrissen. Zwei Gedenkstätten halten die Erinnerung an die Katastrophe und die 71 Opfer des 1. Juli 2002 wach.

Dort, wo der Rumpf der Tupolew aufschlug und die meisten Todesopfer geborgen wurden, im Gebiet Höllwängen beim Überlinger Ortsteil Brachenreute, ziehen übergroße Edelstahlkugeln die Blicke auf sich. Wie silberne Glieder einer zerrissenen Perlenkette liegen sie am Rand eines Wäldchens, das mit Birken, Eschen und Sibirischen Zirbelkiefern bepflanzt ist.

Verwelkte Blumen

An der dreiteiligen Gedenktafel, die in deutscher und russischer Sprache beschriftet ist, liegen Grablichter, verwelkte Blumen und Abfall und erlauben eine Ahnung von Vergänglichkeit. Die Namen und Geburtsdaten der Opfer zeigen: Ganze Familien wurden durch das Unglück brutal auseinandergerissen.

Welch ein Kontrast zu der nahezu idyllischen Szenerie der Gedenkstätte. Dreht man sich von ihr weg, schweift der Blick über Felder, Wiesen und Wälder und entfernte Hausdächer zum Bodensee. Dessen Wasser liegen ganz friedlich da – als hätte sich hier nicht vor 20 Jahren eine der schlimmsten Tragödien der deutschen Luftfahrtgeschichte ereignet.

Rund acht Kilometer weiter, zwischen den Owinger Ortsteilen Hapfenmühle und Taisersdorf, liegt eine weitere Edelstahlperle. Hier starben die Piloten der DHL-Maschine, als ihr Cockpit auf der Erde aufschlug. Fotos zeigen die beiden Männer,



▲ „Ihr fehlt uns“ steht auf dem Herz, das Angehörige oder Freunde vor dem Gedenkstein für die beiden Piloten der DHL-Maschine abgelegt haben.

den Briten Paul Phillips und den Kanadier Brent Campioni. Angehörige haben Steine auf das Denkmal gelegt. Ein kleines steinernes Herz verkündet: „Ihr fehlt uns.“

Kein Parkplatz lädt hier zum Verweilen ein. Nur ein kleiner, leicht zu übersehender Wegweiser weist den Weg. Die Gedenkstätte taucht einfach nach einer Kurve am Rand der Kreisstraße auf. Ein paar Meter neben der Fahrbahn geht man einen halb zugewucherten Weg hinunter – dann steht man neben der Perle, die hier im Wald wie ein irritierender Fremdkörper wirkt. Irritierend wie das Unglück selbst.

Am 20. Jahrestag der Katastrophe wird an beiden Absturzstellen der Opfer gedacht: an der Gedenkstätte Höllwängen am 1. Juli um 18 Uhr, bei Taisersdorf mit einem Gedenkgottesdienst um 19 Uhr. Ob Angehörige der russischen Opfer teilnehmen können, war bis zuletzt nicht

klar. Wegen des Kriegs in der Ukraine und der westlichen Sanktionen gegen Russland blieb eine offizielle Einladung durch die Behörden aus.

„Die Hinterbliebenen würden gerne kommen“, heißt es auf Anfrage unserer Zeitung vom Vorstand des Freundeskreises „Brücke nach Ufa“, der seit Jahren den Kontakt nach Russland aufrecht erhält. „Leider spielt bei den Vorbereitungen die politische Einstellung eine wesentliche Rolle.“ Erst vorige Woche habe man vom deutschen Generalkonsulat in Jekaterinburg erfahren, „dass Visa ausgestellt werden können“.

Keine Direktflüge

Erst wenn sie ihr Visum bekommen haben, erläutert der Verein, könnten die Angehörigen die benötigten Flugtickets bestellen – „wenn es welche passend gibt“. Direktflüge von Russland nach Deutschland sind wegen der Sanktionen nicht möglich. Also gelte es, „über Umwege“ zum Bodensee zu gelangen. „Deshalb ist es schwierig zu sagen, ob es uns gelungen ist, die Anreise zu organisieren.“

Durch die Invasion in der Ukraine steht der Jahrestag der Flugzeugkatastrophe ganz im Zeichen der Zerwürfnisse zwischen Ost und West. Der politischen Lage zum Trotz hofft man bei der „Brücke nach Ufa“ auf ein würdiges Gedenken. „Keiner von uns will Krieg. Das ist kein Mittel, um Konflikte und Probleme zu lösen“, betont der Freundeskreis.

Mit Russland will man dennoch in Verbindung bleiben – und die Beziehung im Zeichen von Frieden und Völkerverständigung weiterentwickeln. „Für uns“, heißt es in einer Erklärung des Vorstands, „ist Russland ein großes Land mit Zukunft und Werten und einer großartigen Kultur.“

Leserbriefe

Ärger über Heydrich

Zu „Der braune ‚Bluthund‘ von Prag“ in Nr. 22:

Wann hört dies endlich einmal auf? Immer wieder solche Themen aus dem „Dritten Reich“! Was die Nazis ange stellt haben, war schon schlimm genug. Diesen Reinhard Heydrich zum „Nazi-Märtyrer“ zu stilisieren, ist allerhand und absurd! So etwas gehört der Vergangenheit an und sollte in der Öffentlichkeit nie mehr erwähnt werden. Dafür muss man sich schämen!

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Über den Charakter eines Reinhard Heydrich muss man kein Wort mehr verlieren. Wenn ich jedoch so einen Artikel schreibe, sollte ich davon ausgehen, dass gerade ältere Leser der Zeitung recht gut informiert sind. Heydrich war als Reichsprotector bei den Arbeitern in der Rüstungsbetrieben außerordentlich beliebt.

Die Rüstungsarbeiter im Reich schauten verärgert darauf, dass man in Prag unter Heydrich fast 40 Prozent mehr verdiente und diverse soziale Vergünstigungen genoss. Heydrich ging es darum, die tschechischen Arbeiter zu hohen Produktionszahlen zu motivieren, da ganz wesentliche Rüstungsbetriebe dort angesiedelt waren.

Alfred Heymann, 86159 Augsburg



▲ Reinhard Heydrich ist einer der Hauptorganisatoren des Holocaust.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



URTEIL DES BUNDESGERICHTSHOFS

Die „Judensau“ darf bleiben

Wittenberger Schmähskulptur stellt keine „gegenwärtige Rechtsverletzung“ dar

KARLSRUHE – Die antijüdische Skulptur an der Fassade der Wittenberger Stadtkirche muss nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) nicht entfernt werden. Es fehle dem jüdischen Kläger an einer gegenwärtigen Rechtsverletzung, urteilte der VI. Zivilsenat vorige Woche in Karlsruhe.

Durch eine erläuternde Erklärung auf einer Bodenplatte und einen Schrägaufsteller unterhalb des Reliefs wurde nach Überzeugung der Richter das Schandmal in ein Mahnmal umgewandelt. Dabei gehe es um die Erinnerung an die jahrhundertalte Diskriminierung und Verfolgung von Juden bis hin zum nationalsozialistischen Völkermord. Die deutsche Rechtsordnung gebiete keine Beseitigung des Reliefs.

Bei jüdischen Verbänden rief das Urteil Kritik hervor. Der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, hält den Richterspruch



▲ Die „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche.

Fotos: KNA

zwar für nachvollziehbar. „Allerdings vermag ich der Begründung des BGH insofern nicht zu folgen, als nach meiner Auffassung weder

die Bodenplatte noch der erläuternde Schrägaufsteller eine unzweideutige Verurteilung des jüdenfeindlichen Bildwerks beinhalten.“ Zudem müsse die Kirche sich klarer zu ihrer Schuld bekennen und ihren jahrhundertelangen Antijudaismus verurteilen, sagte Schuster.

Urteil „enttäuschend“

Auch das Internationale Auschwitz-Komitee kritisiert das Urteil. Es sei „enttäuschend“. „Dieses jahrhundertalte Schandmal an einem der wichtigsten Orte des Protestantismus, dessen Botschaft auch nach Auschwitz geführt hat, belastet das Verhältnis zwischen Juden und Christen bis heute“, sagte der Exekutiv-Vizepräsident des Komitees, Christoph Heubner. Er sähe es als „ein Zeichen von großer Einsicht und distanzierender Symbolkraft“, wenn das Relief von der Kirche gelöst und in einem musealen Kontext ausgestellt würde, sagte Heubner.

Das forderte auch die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch. Die Plastik sei „in Stein gemeißelter Antisemitismus“, wie es auch der Vorsitzende Richter festgestellt habe. Das bleibe es auch „trotz der Distanzierung der Kirche durch eine erläuternde Bodenplatte und einen Aufsteller“, sagte Knobloch.

Unterlegen ist Kläger Michael Düllmann vor dem Bundesgerichtshof in Karlsruhe.

Sie hoffe, dass das Urteil nicht das Ende der Diskussion bedeute, sondern doch noch eine konsequente Distanzierung stattfinde. Auch der Geschäftsführer des Berliner Tikvah-Instituts, Volker Beck, betonte, das Urteil sei „kein Freibrief für Judensäue in Kirchen, sondern verlangt von Kirchen eine Beseitigung der Hetzbotschaft durch begleitende Distanzierung und Erläuterung“.

Rabbiner mit Schwein

Die als „Judensau“ bekannte Plastik ist in etwa vier Metern Höhe angebracht. Dargestellt ist eine als Rabbiner karikierte Figur, die den Schwanz eines Schweins anhebt und das im Judentum als unrein geltende Tier von hinten betrachtet. Zwei weitere als Juden gezeigte Figuren saugen an den Zitzen. Eine vierte Figur hält Ferkel von der Muttersau fern.

Der jüdische Kläger Michael Düllmann kämpft seit 2018 gerichtlich für die Entfernung der Skulptur, weil er sie als beleidigend empfindet. Der Streit hat grundsätzliche Bedeutung. In Europa gibt es rund 50 weitere vergleichbare Darstellungen, teils in verwittertem Zustand. 2020 hatte das Oberlandesgericht Naumburg die Klage abgewiesen.

Düllmann hatte bereits im Vorfeld angekündigt, sich im Falle einer Niederlage vor dem BGH an das Bundesverfassungsgericht und gegebenenfalls auch an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wenden zu wollen.

Johannes Senk



Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



AUS KATHOLISCH-KAISERLICHEM HAUSE

Ein Leben voller Gottvertrauen

Im Interview: Künstlerin Gabriela von Habsburg sucht Antworten in der Tradition

SEEHEIM – Gabriela von Habsburg erblickte 1956 als viertes von sieben Kindern von Otto von Habsburg, dem Sohn des letzten österreichischen Kaisers, das Licht der Welt. Im Exklusiv-Interview spricht die Bildhauerin und Künstlerin über ihren Glauben, Gebet und Meditation, Angst und „gerechte Kriege“ im Lichte des Ukraine-Konflikts.

Frau von Habsburg, wie würden Sie sich selbst charakterisieren?

Von Natur aus bin ich ein positiver, fröhlicher Mensch, der die Schöpfung liebt und sich daran erfreut.

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Ja, ich hatte das Glück, in einer katholischen Familie aufzuwachsen, in der meine Eltern uns den Glauben in seiner positivsten Weise vorgelebt haben.

Wer oder was ist für Sie Gott?

Gott ist der Ursprung der Schöpfung, der Ursprung aller Schönheit.

Fühlen Sie wegen Ihrer adeligen Herkunft gegenüber Gott eine besondere Verpflichtung?

Jeder Mensch hat vor Gott eine individuelle Verpflichtung. Das illustriert am besten das Gleichnis von den anvertrauten Talenten: Wer Viel erhält, trägt auch größere Verantwortung. Gott misst jeden nach seinen Fähigkeiten. Das bedeutet, dass jeder, der in der Gesellschaft eine Vorbildfunktion hat, auch eine gesteigerte Verantwortung trägt, dieser gerecht zu werden. Das gilt aber unabhängig von der Herkunft.

Das christliche Haus Habsburg führte auch Kriege. Gibt es einen „gerechten Krieg“?

Thomas von Aquin lehrt uns, dass man seinen Frieden, seine Familie und seine Religion, aber auch die Gesellschaft und sein Vaterland verteidigen darf, wenn man angegriffen wird. Ein Krieg zur Verteidigung kann gerechtfertigt sein – das sehen wir gerade jetzt bei dem aggressiven und grausamen Angriffskrieg durch Russland in der Ukraine! Ich bete, dass er für die Ukraine möglichst bald ein annehmbares Ende findet und dort das Blutvergießen aufhört.

Hat sich Ihr Glaube im Lauf Ihres Lebens verändert?

Gabriela von Habsburg ist Künstlerin und Enkelin des letzten österreichischen Kaisers.



Foto: Rafael Lichius

Natürlich verändert sich der kindliche Glaube im Laufe des Lebens durch Erfahrungen, die man mit anderen Menschen und durch Grenzsituationen macht. Mein Glaube ist fundierter geworden.

Macht Ihnen etwas Angst – oder ist Angst aufgrund Ihres Gottvertrauens aus Ihrem Leben verschwunden?

Wahrscheinlich hat jeder Mensch manchmal Angst, bei mir ist das aber nicht eine existenzielle Angst. Ein Leben ohne Gottvertrauen stelle ich mir aber sehr schwierig vor.

Welche drei persönlichen Werte stehen in Ihrer persönlichen Werteskala ganz oben?

Familie, Zuverlässigkeit und Gottvertrauen.

Weshalb ist es immer wichtig, Traditionen ins Heute zu projizieren und weiterzugeben?

Wenn wir nicht wissen, woher wir kommen, dann wissen wir nicht, wo wir stehen und können daher nicht wissen, wohin wir gehen. Traditionen geben uns eine Antwort. Ich halte es für sehr gefährlich, dass heute viele Menschen und auch viele Politiker anscheinend geschichtslos durch die Welt geistern.

Wie können Sie das Ziel und den Sinn des Lebens umreißen?

Jeden Tag ein bisschen besser zu werden, um am Ende, wenn wir vor Gott stehen, nicht zu viel bereuen zu müssen.

Muss man als Künstlerin jeden Tag an seinem Lebenspuzzle spielen?

Ich weiß nicht genau, was Sie mit einem Lebenspuzzle meinen, aber man hat als Künstler die Freude und den Drang, immer wieder etwas zu erschaffen. Manchmal kann es anderen etwas geben. Wenn es gelingt, dann ist es eine große Befriedigung.

Beten oder meditieren Sie? Oder sind hier die Grenzen fließend?

Ist es nicht oft das Gleiche? Mein Onkel, ein tiefgläubiger Kartäuserpater, hat sich Hilfe in buddhistischer Meditation geholt, um im Gebet näher zu Gott zu kommen. Ich bete gerne, und es ist ein nicht wegzudenkender Bestandteil im täglichen Leben. Ein Rosenkranzgebet kann auch sehr meditativ sein.

Welchen Rat geben Sie einem Suchenden?

Sich mit jemandem auszutauschen, der den Weg schon erfolgreich gegangen ist.

Eine persönlich angehauchte Lebensweisheit ...

Begegne jedem Gegenüber positiv und offen, dann wird es dein Leben bereichern.

Interview: Andreas Raffener

VOR 500 JAHREN GESTORBEN

Deutschlands erster Humanist

Trotz seiner Kirchenkritik blieb Johannes Reuchlin sein Leben lang katholisch

PFORZHEIM – Als gelehrter katholischer Priester stand Johannes Reuchlin in den Diensten verschiedener Fürsten und wirkte an den Universitäten von Heidelberg, Ingolstadt und Tübingen. Einst galt er neben Erasmus von Rotterdam als der bedeutendste humanistische Gelehrte in Deutschland. Der Kulturwissenschaftler, Theologe und Buchautor Hans-Rüdiger Schwab nennt ihn „Deutschlands ersten Humanisten“. Vor 500 Jahren ist er gestorben.

Reuchlin begründete die deutsche klassische Philologie, ermöglichte das Studium der Bibel im Urtext und legte die Grundlagen für die deutsche Gelehrtenschule „Gymnasium“. Dazu gesellten sich zahlreiche sprachwissenschaftliche sowie pädagogische Werke von großer Bedeutung und herausragende Komödien, die das neulateinische Humanistendrama begründeten.

Reuchlin forderte angesichts der gesellschaftlichen und kirchlichen Zustände seiner Zeit Reformen und gehörte mit seiner geistigen Vorarbeit zu den Wegbereitern der Reformation. Letztlich blieb er aber wie Erasmus von Rotterdam, sein geistiger Weggefährte, trotz aller Kritik Katholik. In der Gegenwart ist er indes weniger als geistiger Wegbereiter der Reformation bekannt, sondern vor allem wegen aufsehenerregender Schreiben, die in die deutsche Geistesgeschichte eingingen.

Eine Parodie auf Eiferer

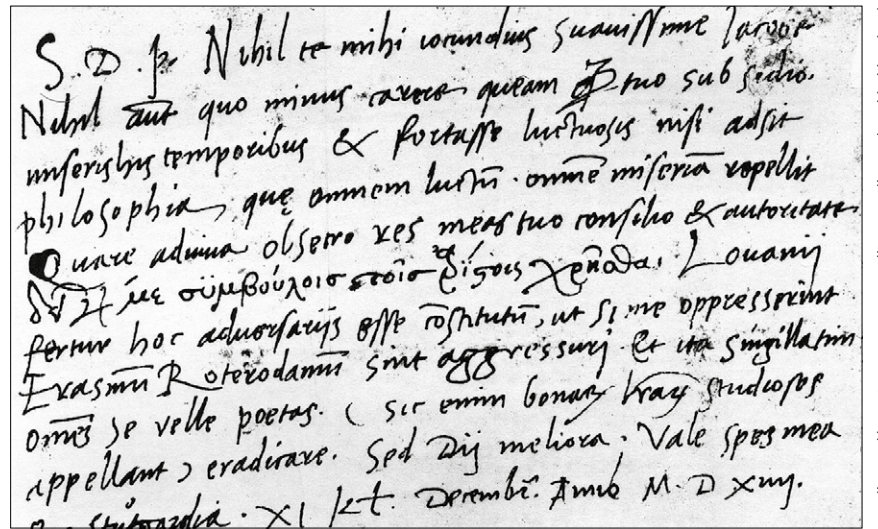
Jenen „Dunkelmännerbriefen“ gingen Reuchlins gesammelte „Briefe berühmter Männer“ voraus, die von mehreren humanistischen Gelehrten stammten. Vermutlich waren es Erfurter Gelehrte, die diesen echten Schreiben konstruierte Briefe klerikaler Eiferer gegenüberstellten – in mangelhaftem Latein verfasst und parodistisch überspitzt. Damit wollten sie die kirchliche Scholastik ins Lächerliche ziehen. Selbst einige der Parodierten erkannten die satirische Absicht der „Epistolae obscurorum virorum“ nicht.

Johannes Reuchlin wurde am 22. Februar 1455 in Pforzheim geboren. Sein Vater fungierte als Verwalter des Dominikanerstifts. Nach der Schulzeit an der bedeutsamen Pforzheimer Gelehrtenschule, studierte Reuchlin ab 1470 in Freiburg,

in Paris, Basel, Orléans und Poitiers. Ab 1481 lehrte er in Tübingen.

Im Auftrag des württembergischen Grafen Eberhard im Bart unternahm er einige Italienreisen, wobei er den bedeutenden Philosophen Giovanni Pico della Mirandola kennenlernte. Er betrieb kabbalistische Studien, lernte Hebräisch und entwickelte sich zum Humanisten. Seit 1483 wurde Reuchlin mehrfach als Beisitzer an das württembergische Hofgericht berufen. Kaiser Friedrich III. erhob Reuchlin in den erblichen Adelsstand.

Nach dem Tod seines Gönners Eberhard im Bart 1496 und dem politischen Aufstieg des Augustinermönchs Konrad Holzinger, den Reuchlin zuvor ins Gefängnis gebracht hatte, ging er sicherheitshalber für zwei Jahre nach Heidelberg. Hier schloss er sich dem Humanistenkreis um Johann von Dalberg, Jakob Wimpheling sowie Johannes Pirckheimer an und trat in die Dienste des Kurfürsten Philipp von der Pfalz.



▲ Reuchlins Gelehrtenhandschrift in einem Brief von 1514.

Nach einer weiteren Italienreise im Auftrag seines kurpfälzischen Brotherrn konnte Reuchlin 1499 nach dem Sturz Holzingers nach Württemberg zurückkehren, wo er in der Folge bis 1513 als Richter wirkte. In Ingolstadt übernahm er eine Professur für Griechisch und Hebräisch und wurde jetzt als „Kenner des hebräischen Schrifttums“ um ein Gutachten für den Kaiser ersucht. Es ging um die Einziehung aller jüdischen Veröffentlichungen.

Reuchlin wandte sich entschieden dagegen, wurde deshalb vor ein Inquisitionsgericht geladen, in seiner humanistischen Haltung aber von anderen Geistesgrößen unterstützt. Auch mit seinen zum Teil sehr zeitkritischen Schriften erregte Reuchlin Aufsehen, was ihm viele Bewunderer, aber auch Gegner bescherte. An Reuchlin schieden sich die Geister.

Reformation befördert

Der reichsweit geführte Streit um die jüdischen Schriften entwickelte sich über Jahre zu einem grundsätzlichen Streit zwischen mittelalterlicher Scholastik und neuzeitlichem Humanismus, der letztlich die Reformation beförderte. Nach Gerichtsprozessen wurde Reuchlin 1520 in letzter Instanz zur Übernahme aller Prozesskosten und zum publizistischen Schweigen verurteilt.

Darüber ermüdete Reuchlin, der nun mehr und mehr kränkelte.

◀ Humanist Johannes Reuchlin, dargestellt als Holzschnitt auf einem Einblattdruck von 1516.



▲ Reuchlins Epitaph in der Leonhardskirche in Stuttgart.

Nach einem Kuraufenthalt in Bad Liebenzell im Schwarzwald starb er am 30. Juni 1522 in Stuttgart, wo er in der Leonhardskirche seine letzte Ruhestätte fand. Erasmus von Rotterdam verherrlichte ihn in dem Colloquium „Apotheosis Capnionis“. Bis zu seinem Tod blieb Reuchlin der katholischen Kirche treu und sagte sich zur Bekräftigung deshalb sogar noch von seinem lutherischen Großneffen Philipp Melanchthon los.

Vor allem in Süddeutschland erinnern Denkmäler an den bedeutenden Humanisten. Bundesweit tragen Straßen seinen Namen. In seiner Geburtsstadt informiert ein Reuchlin-Museum auf vier Etagen über den Gelehrten, der die Grundlagen für das Gymnasium legte. Kein Wunder, dass da auch zwei Schulen nach ihm benannt sind: in Pforzheim und in Ingolstadt.

Martin Stolzenau

VOR 25 JAHREN ERSCHIEN DER ERSTE BAND

Mehr als eine Zauberer-Welt

Joanne K. Rowlings Harry-Potter-Romane kann man immer wieder neu entdecken

Die sieben magischen Bücher sind eine Mischung aus Internatsgeschichte, Entwicklungsroman und Krimi – und ein Muss in den Bücherregalen von Kindern und Erwachsenen. Vor 25 Jahren kam der erste Harry-Potter-Band in Großbritannien auf den Markt und verzaubert seither Generationen.

Die Entstehungsgeschichte der Harry-Potter-Geschichte wirkt wie eine Story aus Hollywood und ist dementsprechend bekannt. In einer schwierigen persönlichen Zeit, alleinerziehend als Mutter einer kleinen Tochter und von Sozialhilfe abhängig, verfasste Joanne K. Rowling in einem Café das Buch „Harry Potter und der Stein der Weisen“. Das Manuskript wurde von mehreren Verlagen abgelehnt, vom Verlag Bloomsbury schließlich doch in einer kleinen Auflage am 26. Juni 1997 veröffentlicht und in kürzester Zeit ein Verkaufsschlager. Schnell folgten Fortsetzungen.

Die ersten drei Bücher muten noch als Kinder- und Jugendliteratur an. In „Harry Potter und der Stein der Weisen“ erfährt Harry an seinem elften Geburtstag, dass er ein Zauberer ist, und taucht in die heimelige, etwas altmodische Zaubererwelt ein. Hier nutzt man für viele Handgriffe den Zauberstab oder verschickt Briefe mit Eulen. In der Zauberschule Hogwarts erlebt der ungeliebte Waisenjunge erstmals Freundschaft und Anerkennung, sogar Bewunderung, denn er hat als Baby den gefürchteten schwarzen Magier Lord Voldemort überlebt.

Die Zauberwelt ist keine heile Welt. Immer wieder wirft die Schreckensherrschaft Voldemorts ihre Schatten. Der ist nicht tot, wie viele glauben. Immer wieder versucht er, an die Macht zu kommen und bedient sich ehemaliger Anhänger, die sich nach diesen Zeiten sehnen und einflussreiche Positionen besetzen. Harry, seinen Widersacher, will er töten.

Im ersten Band versucht es Voldemort durch den Stein der Weisen, der unsterblich machen kann. Im zweiten benutzt er den Basilisken aus der Kammer des Schreckens, die sein Urahn einst heimlich baute, um Hogwarts von „unwürdigen“ Schülern (Kinder von Nicht-Zauberern) zu „säubern“. Im dritten Band, „Harry Potter und der Gefangene von Askaban“, holt er seinen eng-



▲ Die Geschichten um den Zauberschüler Harry Potter fesseln seit 25 Jahren Kinder und Erwachsene. Foto: Imago/teutopress

ten Gehilfen zurück. Duster zeigt sich „Harry Potter und der Feuerkelch“: Durch eine List gelingt es Voldemort, Harry in seine Gewalt zu bringen und wieder an die Macht zu kommen.

Staat in bösen Händen

Erwachsener und politischer zeigt sich der fünfte Band, „Harry Potter und der Orden des Phönix“. Harry muss mit seinen Freunden Ron und Hermine nicht nur gegen Lord Voldemort kämpfen, sondern auch gegen die Regierung, die überfordert totalitäre Züge entwickelt: Wer es wagt, die Tatsache von der Rückkehr Lord Voldemorts anzusprechen, erfährt staatliche Repressionen. Die der Regierung unterstellte, bisherige Qualitäts-Presse ignoriert alle Hinweise und macht Kritiker lächerlich.

Harry Potter, der bewunderte Junge, wird nun als „Verrückter“ hingestellt, der Schulleiter Albus Dumbledore, für sein Wissen einst hochgeschätzter Zauberer, als senil. Zudem verliert er seine Posten, weil er vor der verleugneten Gefahr warnt.

Der Staat agiert mit Willkür. So wird Harrys Gerichtsprozess wegen einer Handlung in Notwehr wie für einen Schwerverbrecher abgehalten, Zeit und Ort werden kurzfristig geändert.

Die diffamierende Berichterstattung über Harry und Dumbledore sowie die Kontrollmechanismen des Ministeriums schüren Angst, Misstrauen und Spaltung in Familien und unter Freunden. Die von Voldemorts Anhängern unterlaufene Regierung erlangt Kontrolle über alle Institutionen – vor allem über die Schule. Um Widerstand gegen den Staat zu verhindern und dem dunklen Lord ideale Bedingungen zu schaffen, werden etwa alle Zusammenkünfte von Schülern verboten. Immer absurdere Gesetzesänderungen treten inkraft.

Im sechsten Band, „Harry Potter und der Halbblutprinz“, muss die Regierung zugeben, dass die, welche sie als Verbreiter falscher Informationen beschuldigte, im Recht waren. Harry und Dumbledore sind rehabilitiert. Während Lord Voldemort seine Terrorherrschaft ausbaut, sind Harry und seine Freunde beschäftigt, seine Macht zu untersuchen

und ihn verstehen zu lernen. Dazu dienen Rückblicke in die Kindheit Voldemorts, die Parallelen zu Harrys aufweist. Beide sind ungeliebte Waisenkinder. Während Harry sich in Hogwarts positiv entwickelte, entfernte sich Voldemort von menschlichen Zügen und verfolgte einen blinden Ehrgeiz, sich durch Grausamkeit Respekt zu verschaffen.

Das Gute siegt

„Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“ spielt nicht mehr in Hogwarts. Die drei Freunde machen sich im Umland auf die Suche nach den Horkruxen, jenen Hilfsmitteln, mit denen sich Lord Voldemort Unsterblichkeit sichern wollte. Dabei müssen Harry, Ron und Hermine Druck auf ihre Freundschaft und das Zerbrechen von Weltbildern aushalten und sich der Verführbarkeit durch böse Mächte stellen. Nach einem zehrenden Kampf mit Todesopfern siegt schließlich das Gute.

Mit Joanne K. Rowlings millionenfach verkauften Romanen, den Kinofilmen und ergänzenden Büchern ist ein Harry-Potter-Universum entstanden, in das auch Erwachsene eintauchen. Manch einer wartet sehnsüchtig auf den Brief nach Hogwarts und behilft sich mit Merchandising-Produkten, PC-Spielen oder Lego-Bausätzen. Der Filmsoundtrack zählt zur Klassik. Die tote Sprache Latein erfuhr als Basis der Zaubersprüche neue Beliebtheit, ebenso das Lesen an sich.

Mit lockerer Alltagssprache und geschickt eingeflochtenen Stoffen aus antiker Mythologie und verschiedenen Legenden, Fabelwesen vom Einhorn über Basilisken bis zu Drachen und Hippogreiften hat sich Rowling als gebildete, politisch-analytische Autorin bewiesen – und als eine, die sich gegen den Zeitgeist äußert, wenn es ihr nötig scheint: Nach kritischen Äußerungen zur Gender-Ideologie auf Twitter beschuldigten Aktivisten sie als „transphob“ und veröffentlichten ihre Adresse.

Die Romane kann man in jeder Lebensphase neu interpretieren. Sie sind ein Plädoyer dafür, dass es sich lohnt, die Augen für unsichtbare Tatsachen offenzuhalten und sich gegenüber Gesetzen und Prinzipien den gesunden Menschenverstand, Herz und Intuition zu bewahren. Vielleicht ist genau das die Zaubererwelt, die fasziniert. *Lydia Schwab*

ZUM 200. TODESTAG

Die dunkle Seite der Romantik

Dichter, Komponist und Zeichner: E.T.A. Hoffmann war ein Multitalent

Als „Gespenster-Hoffmann“ ist er bekannt. Denn in seinen Romanen und Erzählungen geht es oft unheimlich zu. Aber E.T.A. Hoffmann war mehr als ein Schriftsteller – er war ein Multitalent. Vor 200 Jahren starb der Dichter.

An ihm und seinen Werken schieden sich die Geister schon zu Lebzeiten. Von „fieberhaften Träumen eines leichtbeweglichen kranken Gehirns“ schrieb Johann Wolfgang von Goethe über die Märchen von E.T.A. Hoffmann (1776 bis 1822). Joseph von Eichendorff lehnte die Romane seines Kollegen ab und Wilhelm Grimm fällt ein vernichtendes Urteil: „Dieser Hoffmann ist mir widerwärtig mit all seinem Geist und Witz von Anfang bis zu Ende.“

Anders lasen ihn die Franzosen und Russen. Victor Hugo und Théophile Gautier, Nikolai Gogol und Fjodor Dostojewski ließen sich von dem deutschen Romantiker inspirieren. Und in den USA reagierte Edgar Allan Poe auf die dunkle Schattenseite der Romantik, die Hoffmann bloßgelegt hatte.

Vor 200 Jahren, am 25. Juni 1822, ist Ernst Theodor „Amadeus“ Hoffmann in Berlin gestorben. Auf seinem Grabstein auf dem Friedhof III der Jerusalems- und Neuen Kirche vor dem Halleschen Tor im Stadtteil Kreuzberg steht aber E.T.W. – wie Wilhelm. Auf diesen dritten Vornamen war

Skulptur der „Undine“ aus Hoffmanns gleichnamiger Oper.



▲ Diese Zeichnung des schreibenden Katers Murr wurde 1859 von König Ferdinand von Portugal angefertigt und zeigt, wie populär die Werke E.T.A. Hoffmanns auch nach dessen Tod blieben.

der am 24. Januar 1776 in Königsberg geborene Künstler getauft worden. Da er aber Wolfgang Amadeus Mozart so liebte, hat er ihn später geändert. Das „A“ in E.T.A. steht für Amadeus.

Hoffmann war Jurist wie sein Vater. In damaligen Worten: „Kammer Gerichts Rath“. Aufgewachsen im kauzigen Haushalt seiner psychisch labilen Mutter, fand er Halt bei seinem lebenslangen Freund Theodor Gottlieb Hippel, den er auf der Königsberger Burgschule kennengelernt hatte.

Nach dem zweiten Staatsexamen und einer Ausbildung zum Organisten ging Hoffmann als Referendar ans Berliner Kammergericht. Er komponierte, zeichnete und dichtete neben seiner juristischen Brotarbeit.

Nach dem dritten Staatsexamen wurde er 1800 nach Posen versetzt. Dort lernte er seine polnischstämmige Ehefrau Marianne Thekla Michalina Rorer kennen – und verscherzte sich mit Karikaturen der örtlichen Honoratioren alle öffentlichen Sympathien.

Strafversetzung

Er wurde nach Plock strafversetzt und ging bald nach Warschau. Dort lernte er seinen zweiten Lebensfreund kennen, den Juristen Eduard Hitzig. Als Napoleon 1806 Warschau besetzte, verweigerte Hoffmann den Huldigungseid und verließ die Stadt Richtung Berlin, während seine Frau und Tochter Cäcilia in Posen blieben.

Im Frühjahr 1808 war er finanziell am Ende. Hippel half aus. Eine Anstellung als Kapellmeister in Bamberg scheiterte bald, aber nun begann Hoffmann ernsthaft zu schreiben. Er verfasste Musikkritiken für die „Allgemeine musikalische Zeitung“ in Leipzig, wo er auch seine erste Erzählung veröffentlichte: „Ritter Gluck“. 1814/15 wurde sie in seine „Phantasiestücke in Cal-

lots Manier“ aufgenommen, ebenso „Der goldene Topf“. Hoffmann hielt das Kunstmärchen für sein bestes Stück, in Baden-Württemberg ist es aktuell Abiturstoff. 1816 wurde Hoffmanns Zauberoper „Undine“ uraufgeführt.

Schon damals erfand er in „Kreisleriana“ sein literarisches Alter Ego: den exzentrischen Kapellmeister Johannes Kreisler, der 1819/21 im Roman „Lebensansichten des Katers Murr“ wiederkehrt. Der Kater mit den bürgerlich-engstirnigen Ansichten und die zerrissene Künstlerexistenz Kreisler verkörpern die lebenslange Auseinandersetzung des Künstlers mit sich selbst. „Nachts ‚Kater Murr‘ von Hoffmann (gelesen)“, notierte Thomas Mann, als er an „Doktor Faustus“ arbeitete.

Hoffmann hat Seelenabgründe aufgerissen, die Nachtseite der Romantik. Dazu hatten ihn die „gothic novel“ aus England und die Geheimbundromane der Romantik angeregt. Seine Seelen-Gespenster suchen den mörderischen Mönch Medardus in den „Elixieren des Teufels“ (1816) heim und spuken durch die „Nachtstücke“ (1815/17). Dazu gehört auch die Erzählung „Der Sandmann“ – die „Geschichte einer Persönlichkeitsspaltung“, meint der Philosoph Rüdiger Safranski. Der Dichter „lebte in der Furcht, wahnsinnig zu werden, wenn seine Phantasien ihn überwältigten“.

Die „Duplizität des Seins“, Rationalität und fantastische Welt, musste schon der Student Anselmus in „Der goldene Topf“ anerkennen.



▲ Hoffmann-Selbstporträt (um 1800).

In der „Prinzessin Brambilla“ (1820) ist sie ganz im karnevalesken Humor aufgehoben. In seiner Erzählungssammlung „Die Serapionsbrüder“ (1819/21) lieferte Hoffmann mit „Nussknacker und Mäusekönig“ die Vorlage für das gleichnamige Ballett von Peter Tschaikowsky.

Nach Napoleons Niederlage 1815 war der Dichter-Jurist ans Berliner Kammergericht zurückgekehrt. In der Weinstube „Lutter & Wegener“ am Berliner Gendarmenmarkt machte er Schulden. Nun bekam er es mit Metternichs Restauration zu tun: Seine Parodie eines Polizeidirektors in dem Roman „Meister Floh“ trug ihm ein Disziplinarverfahren ein. Seine Verteidigungsschrift konnte er nur noch diktieren. E.T.A. Hoffmann starb 1822 in Berlin an Atemlähmung. Die „E.T.A. Hoffmann-Gesellschaft“ in Bamberg pflegt sein Andenken.
Claudia Schülke



▲ Tschaikowskys Ballett „Nussknacker und Mäusekönig“ (im Bild eine Aufführung des Russischen Staatsballetts in Frankfurt/Main) wurde von Hoffmann inspiriert.

Abgründe und Ängste

E.T.A. Hoffmann inspiriert bis heute Künstler in Musik, Film und Literatur

FRANKFURT – Filmemacher wie Fritz Lang und Edgar Reitz, die Band „Rammstein“ und Science-Fiction-Autor Stanislaw Lem – sie alle griffen auf die unheimlichen Geschichten E.T.A. Hoffmanns zurück: literaturhistorisch eine unvergleichliche Rezeptionsgeschichte.

„Der Sandmann“ ist eine der bekanntesten Erzählungen E.T.A. Hoffmanns – eines seiner „Nachtstücke“. Wenn die Schwarze Romantik hierzulande ein zentrales Werk hat, ist es dies: die Geschichte des Studenten Nathanael, der sich in den menschlichen Roboter Olympia verliebt, darüber wahnsinnig wird und sich in den Tod stürzt. Filmemacher, Komponisten und Künstler ließen sich von dem Stoff inspirieren.

Auch andere Werke Hoffmanns, „Die Elixire des Teufels“ etwa, die Abgründe und Ängste des modernen Menschen aufgreifen, wirken bis heute fort – vor allem im Kino. Den Motiven der Schwarzen Romantik – diabolische Gestalten, Doppelbödigkeit, Spuk, Krankheit und Wahnsinn, Verführung, Gewalt und Tod – widmet sich ein ganzes Genre.

Besonders der Stummfilm war der Schwarzen Romantik zugetan. So greift Ernst Lubitschs Film „Die Puppe“ schon 1919 Motive des „Sandmanns“ auf. In Fritz Langs Dystopie „Metropolis“ (1927) findet sich in Gestalt der reizvollen Roboter-Maria nicht nur der von einem Forscher kreierte Maschinen-

mensch, sondern auch das Hoffmann'sche Doppelgänger-Motiv – geeignet, allem Vertrauten den Boden zu entziehen.

„Hoffmann lotet die Grenzen des Menschseins aus. Er macht diese durch Doppelgänger- oder auch durch Tierfiguren durchlässig“, sagt der Frankfurter Literaturprofessor und Romantikexperte Wolfgang Bunzel. „Im alten Medium der Literatur fanden Regisseure einen Stoff vor, den der Film sehr viel perfekter darstellen konnte. Der Film hat die Schreckenspotentiale auf die Spitze getrieben.“ Kaum ein Autor ist so häufig verfilmt worden wie E.T.A. Hoffmann. Mehr als 100 Literaturverfilmungen gibt es, darunter Edgar Reitz' Kriminalgeschichte „Cardillac“ (1969) und Andreas Dresens „Die Brautwahl“ (1992).

Protagonist und Pate

Aber Hoffmann inspirierte auch zahlreiche Musiker. In Jacques Offenbachs Oper „Hoffmanns Erzählungen“ (1881) wird der Fantast Hoffmann selbst zum Protagonisten, der bechernd im Wirtshaus seine Schauergeschichten zum Besten gibt. Seine Dichtungen hatte zuvor schon Robert Schumann vertont. Richard Wagner bediente sich in „Tannhäuser“ und den „Meistersingern“ Musikforschern zufolge vieler Motive des Literaten. Selbst wenn die Rockband „Rammstein“ singt „Mein Herz brennt“ (2001), hat Hoffmann Pate gestanden: Arbeitstitel des rätselhaften Liedes über

Ängste und Alpträume von Kindern war „Sandmann“.

Hoffmann selbst bezog sich in seinen literarischen Texten immer wieder auch auf Musik und Kunst, etwa in den „Fantasiestücken in Callots Manier“. In dieser „Intermedialität“ sieht Bunzel einen Grund für Hoffmanns anhaltende Aktualität.

In der Literatur hat der deutsche Romantiker, der die Nachtseiten der menschlichen Existenz am radikalsten von allen ausforschte, eine breite Spur hinterlassen. Hoffmann beeinflusste besonders russische und französische Schriftsteller, aber auch Autoren wie den polnischen Science-Fiction-Autor Stanislaw Lem, der in „Die Maske“ (1976) erneut das Motiv der Liebe zwischen Mensch und Automat verwendet.

Dass Hoffmann bis heute ausgiebig gelesen wird, ist auch Sigmund Freud zu verdanken. In seinem Essay „Das Unheimliche“ bescheinigte er dem Dichter ein frappierendes Wissen um das Unbewusste – lange bevor die Psychoanalyse zur Wissenschaft wurde.

„Das Alltägliche und das Wunderbare schließen sich bei Hoffmann nicht aus“, sagt Wolfgang Bunzel. Beim „Kipp-Phänomen“ der Romantik könne der Leser nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob sich gerade wirklich etwas Wunderbares ereignet oder sich alles in der Fantasie einer Figur abspielt: „Diese Nicht-Entscheidbarkeit ist – glaube ich – auch das Moderne an Hoffmanns fantastischen Erzählungen.“

Renate Korthauer-Schüring

Buchtipps

Deutsch, Englisch und zurück

SCHMALZ UND REBELLION
Jens Balzer
ISBN: 978-3-411-75669-8
20 Euro

In den Hitparaden der vergangenen 70 Jahre hat Liedgut in deutscher Sprache ein Auf und Ab erlebt. Waren deutsche Schlager in den 1950er Jahren das Nonplus-ultra, setzte sich in den 60ern die englischsprachige Beat- und Rockmusik durch. Mit Hilfe intellektueller Liedermacher fand das Deutsche in den 70ern zaghaft wieder einen Weg in die Ohren der Zuhörerschaft – wohingegen man in den 80ern nicht an der NDW, der Neuen Deutschen Welle, vorbeikam.

In den 90ern bis auf wenige Ausnahmen – etwa Herbert Grönemeyer, Marius Müller-Westernhagen und Peter Maffay – wieder weitgehend „out“, kam im neuen Jahrtausend die deutsche Popmusik zurück. Stars wie Helene Fischer haben den Schlager wieder salonfähig gemacht. Auch deutscher Rap erfreut sich zumindest bei Jugendlichen großer Beliebtheit. Doch woher kommen solche Schwankungen?

Eine Antwort bietet das jetzt im Duden Verlag erschienene Buch „Schmalz und Rebellion“: Zumeist haben Vorlieben und Abneigungen einen politischen Hintergrund. Autor Jens Balzer widmet sich kapitelweise den Entwicklungen und Musikgenres, wobei erfreulicherweise auch die Musikkultur im politischen Spannungsfeld der DDR nicht zu kurz kommt. Der Leser geht gewissermaßen auf eine musikalische Zeitreise voller Nostalgie, wobei einem in der Rückschau vieles in ganz neuem Licht erscheint. Ein spannendes Buch für alle Freunde der Popmusik – egal ob Deutsch, Englisch oder Dialekt. *vf*



Vielfalt macht die Region aus

Bayerische Landesausstellung 2022 widmet sich der Geschichte und Kultur Frankens

Bratwurst, Fachwerk, Lebkuchen, Bier, Wein, Dialekt – sind es diese Dinge, die Franken ausmachen, die typisch fränkisch sind? Oder ist es etwas ganz anderes? Dieser Frage geht die diesjährige Bayerische Landesausstellung nach, die derzeit in Ansbach zu sehen ist. Geöffnet ist die Ausstellung bis zum 6. November im barocken Orangeriegebäude aus dem 18. Jahrhundert im markgräflichen Hofgarten. „Nebenstandort“ ist zudem die Stadtkirche St. Gumbertus.

Für Ausstellungsmacher Rainhard Riepertinger ist es die Vielfalt, die Franken ausmacht. „Vielfalt ist die fränkische DNA“, betont er beim Rundgang durch die Ausstellung. 150 Objekte aus allen fränkischen Regionen werden auf rund 1000 Quadratmetern präsentiert.

In der Landesausstellung wird gezeigt, was Franken ausmacht und prägt. Es werden ausgewählte (kultur-)historische Aspekte vorgestellt, die seit dem Mittelalter die verschiedenen fränkischen Herrschaften und Territorien charakterisierten und die teils bis in die Gegenwart nachwirken. Und es geht um Klischees und Typisierungen, die immer wieder hinterfragt werden. In der Zusammenschau dieser sehr unterschiedlichen Themen entsteht ein Abbild der Vielfalt Frankens – eine Vielfalt, die die Region nach wie vor kennzeichnet.

Das Plakat greift als Hintergrund und Rahmen den Schmuckbuchstaben „F“ auf. Die drei Figuren symbolisieren die drei fränkischen Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken. Die Figur des Postillon rechts oben steht für Oberfranken: Sie ent-

HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG

TYPISCH FRANKEN?

BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG
25. MAI – 6. NOVEMBER 2022
Ansbach, Orangerie + St. Gumbertus | täglich 9–18 Uhr
www.hdbg.de

stammt einem Email-Werbeschild aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts der Marke EKU (entstanden aus dem Namen „Erste Kulmbacher Actien-Exportbier Brauerei“). Das Schild verdeutlicht, dass Franken unter anderem „Bierland“ ist.

Das Bildnis der Elsbeth Tucher (1473 bis 1517) steht für Mittelfranken. Das Detail ent-

stammt einem Gemälde von Albrecht Dürer, das er 1499 auf Lindenholz gemalt hat. Elsbeth war mit Nikolaus Tucher verheiratet, der einer bedeutenden Nürnberger Patrizierfamilie angehörte. Die Nürnberger Kaufmannsfrau zierte von 1961 bis Anfang der 1990er Jahre die Vorderseite der 20-DM-Banknoten. Auf der linken Seite ist eine Frau in



▲ Längst ist das Regionale in Frankens Bierkultur zu einem süffigen Markenzeichen geworden. Vor 100 Jahren setzte manche fränkische Brauerei noch lieber auf die Werbewirkung des weltbekannten Münchner Biers und griff auf Motive wie das Münchner Kindl zurück.

einer Kirchgangstracht aus der Region bei Ochsenfurt zu sehen. Mit ihrer spitzen, schwarzen Bänderhaube steht sie für das überwiegend katholisch geprägte Unterfranken. Das Aquarell aus dem Jahr 1852 stammt von Peter Geist (1816 bis 1867).

„Ansbach – Preußisches Franken“, „Rund um Würzburg – Beim Herzog von Franken“, „Fichtelgebirge – Verborgene Schätze, weißes Gold“, „Bamberger Klösterland – Franken unterm Krummstab“, „Durch den Spessart nach Aschaffenburg – Räuberangst und Königsträume“, „Coburg – Lutherstadt und Königswiege“, „Nürnberg und Fürth“ sowie „Bad Kissingen – High Society in Franken“ sind die einzelnen Abteilungen der Ausstellung betitelt.

Tag der Franken

Am 3. Juli wird in Aschaffenburg der „Tag der Franken“ 2022 gefeiert. Er soll „das fränkische Bewusstsein schärfen“, sagt Erwin Dotzel (CSU), unterfränkischer Bezirkstagspräsident. Es gehe nicht um eine Art Abgrenzung zu Altbayern, sondern um Selbstvergewisserung: „Wir Franken leisten einen wichtigen Beitrag für ein erfolgreiches Bayern“, findet Dotzel.

Der Festtag ist, wenn er in Unterfranken stattfindet, in die Kulturtagge des Bezirks eingebunden. Diese finden vom 30. Juni bis zum 10. Juli auf der und um die Aschaffener

Museumsmeile statt. „Nach zwei Jahren Corona-Zwangspause haben die Franken großen Kulturhunger“, betont Dotzel. Auch wenn die Corona-Pandemie nicht ganz vorbei sei, freue er sich sehr auf den diesjährigen „Tag der Franken“.

Auf jeden Fall werden die fränkischen Spezialitäten und Besonderheiten in den Blick genommen – mit einem Fokus auf den gastgebenden Bezirk. Es wird also auch um Spargel, Wein und irgendwie auch um Bratwürste gehen. „Ich sehe den ‚Tag der Franken‘ auch als einen Tag der Erinnerung daran,

dass Franken mal ein eigenständiges Territorium war – und nur durch einen Gebietstausch schließlich zum Haus Wittelsbach und somit nach Bayern kam“, sagt Dotzel.

Der „Tag der Franken“ findet seit 2006 und immer am ersten Sonntag im Juli in Unter-, Mittel- oder Oberfranken statt. Der Termin ist nicht ohne Grund gewählt: Am 2. Juli 1500 wurde auf dem Reichstag von Augsburg das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in zunächst sechs, später zehn Kreise eingeteilt. Einer davon war der „Fränkische Reichskreis“. epd



▲ Diesen Fußballschuh trug Max Morlock, Mittelstürmer des 1. FC Nürnberg, beim Finale der Weltmeisterschaft 1954 in Bern. Die Schuhe mit auswechselbaren Schraubstollen gaben ihm besonderen Halt auf dem nassen Rasen. Mit seinem Anschlusstreffer zum 1:2 bereitete er den Weg zum Sieg der deutschen Mannschaft.

Info

Die Bayerische Landausstellung 2022 „Typisch Franken“ ist bis zum 6. November täglich von 9 bis 18 Uhr in der Orangerie, Promenade 30, sowie in der Stadtkirche St. Gumbertus zu sehen.

Eintrittspreise: 12 Euro für Erwachsene; ermäßigter Eintritt von 10 Euro (unter anderen für Senioren, Schwerbehinderte, Gruppen ab 15 Personen); Eintritt frei für Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre, Schüler im Klassenverband und Studierende bis 30 Jahre.

Katalog: Ein Katalog zur Landausstellung (Preis: 24 Euro) ist im Online-Shop, im Laden und an der Kasse am Ausstellungsort erhältlich.

Internet: www.hdbg.de



▲ Das barocke Orangeriegebäude aus dem 18. Jahrhundert im markgräflichen Hofgarten ist in drei Teile gegliedert: den „Grünen Saal“, den „Blauen Saal“ und den „Kuppelsaal“. In allen drei Sälen findet auf knapp 1000 Quadratmetern Fläche die Bayerische Landausstellung 2022 statt. Foto: © Florian Trykowski

Wie auf einer Zeitreise können die Besucher das geschichtliche und regionale Franken von den Reichsstädten über die Reichsritterschaften bis hin zu Markgrafentümern und geistlichen Hoch- und Fürststiften erleben. Sie treffen auf Schwanenritter und vornehme Kurgäste, mächtige Bischöfe und verliebte Markgrafen, aber auch auf ausgefuchste Räuberinnen und standhafte Städterinnen.

Der wie eine Wanderung durch die fränkischen Regionen angelegte Ausstellungsrundgang thematisiert das „preußische“ Franken ebenso wie mondänes Bäderwesen, wirtschaftliche Erfolge, glanzvoll hochadeliges Leben und reichsstädtische Eigentümlichkeiten.

Natürlich geht es auch um das Verhältnis zwischen Bayern und Franken. Bereits König Ludwig I. bemühte sich trotz latent bankrottem Staatshaushalt um neue

Verkehrsverbindungen. Kettenschiff, Flohfall, Drachenfigur, Lügenstein, Reichsritterszepter, Fastnachtsmaske oder weiß-blaue Reklameschilder für fränkisches Bier: All das hat auf die eine oder andere Art mit Franken zu tun und verweist auf eine Region mit ihren Gesichtern, Geschichten und Befindlichkeiten.

Das Kirchliche kommt dabei aber auch nicht zu kurz. Vor allem bei Bamberg und Würzburg und den dort gezeigten Exponaten – angefangen von einem von Tilman Riemenschneider gefertigten Kreuz über die Herzurne des Würzburger Bischofs Franz von Hatzfeld, die Grabplatte der Bamberger Äbtissin Katharina Zöllner, das Planetarium aus dem Kloster Banz bis hin zum prachtvollen Ansbacher „Papstkelch“, den Pius VI. im Jahr 1776 als Messkelch für die katholische Gemeinde in Ansbach anfertigen ließ.

Doch auch die jüngste fränkische Geschichte wird thematisiert, vor allem in der Abteilung „Nürnberg und Fürth“. Dort geht es nicht nur um die NS-Zeit, sondern auch um die industrielle Entwicklung, die Fernsehgeräte, Waschmaschinen oder auch Radios hervorbrachte. Am Ende des Rundgangs kann der Besucher an einer der vielen Mitmachstationen dann selbst entscheiden, was für ihn „Typisch Fränkisch“ ist.

Andreas Kuschbert



► Zahlreiche Territorien im heutigen Franken hatten sich im Zuge der Reformation dem neuen Glauben angeschlossen. Dies brachte die eine oder andere Neuerung mit sich: Die sogenannten Kanzelsanduhren sollten dafür sorgen, dass die Predigten in ihrer Dauer nicht ausufernten.



▲ Eines der Exponate in der Bayerischen Landausstellung ist die Grabplatte der Äbtissin Katharina Zöllner, die zu den wenigen Resten gehört, die vom Bamberger Klarissenkloster geblieben sind. Foto: Kuschbert

5 Vor Lehrern und Erziehungsberechtigten hatte man Respekt! Dabei hätte ich doch stolz darauf sein können, mich in Begleitung eines deutschen Offiziers zu befinden, der noch dazu eine Uniform trug.

Die übrigen Lehrer waren mehr oder weniger unauffällig und blieben mir nicht besonders in Erinnerung. Doch auch sie haben meine Jugend mitgeprägt. Sie alle leben längst nicht mehr, sind zu Staub geworden. Doch in meiner Erinnerung bleiben sie bis zum Ende meiner Tage bestehen, denn das Wissen, das sie mir vermittelten, begleitet mich durch mein ganzes Leben.

Meine Eltern waren strikt dagegen, dass ich, wie meine Mitschülerinnen, mit den Schülern des benachbarten Gymnasiums Kontakte pflegte. Einmal aber machte mir doch ein Gymnasiast namens Walter den Hof. Der gut aussehende Sohn einer italienischen Mutter hatte braune, lockige Haare. Er bemühte sich, mit mir in Kontakt zu kommen, was bei einem so schüchternen Mädchen wie mir nicht leicht war.

Wann ich mich mit ihm treffen könne, wollte er von mir wissen. So ein Rendezvous sahen meine Eltern nicht gern, doch wenn man etwas fest will, findet man einen Weg. Also benutzten wir meinen Nachmittagsunterricht, bei dem ich bis 16.30 Uhr Stenografie lernte. Walter wartete an der Ecke und amüsierte sich vermutlich über meine Besorgtheit im Hinblick auf meine Eltern.

Um Zeit zu gewinnen, schwindelte ich zu Hause vor, meine Tante besuchen zu wollen. Der Weg dauerte 20 Minuten, also 40 Minuten hin und zurück. Folgsam besuchte ich die Tante, wenn auch nur für schnelle fünf Minuten, damit für den Spaziergang mit Walter etwas mehr Zeit blieb. Dabei war ich schrecklich angespannt und sah dauernd auf die Uhr, denn meine Eltern hatten mir befohlen, spätestens mit der Straßenbahn um 18.40 Uhr heimzukommen.

Oft musste ich in schnellem Tempo über die Promenade hetzen, um diese Straßenbahn noch zu erreichen, während meine Mitschülerinnen mit ihren Freunden verliebt auf und ab spazierten. Der arme Walter musste dann hinter mir herrennen. Viel Freude hatte er in den wenigen Wochen unserer ersten Verliebtheit sicher nicht!

In diesen Jahren hatte ich einige „offizielle“ Auftritte, vor denen mir schrecklich graute. Einmal war es meine Aufgabe, in der Kirche neben der Marienstatue ein tschechisches Gedicht zur Maiandacht aufzusagen, dabei an einer bestimmten Stelle des Textes auf die Statue zu



Von einem gelbgesichtigen, grantigen Matheprofessor mit See-löwen-Schnauzer bis hin zum eitlen Religionslehrer, der sich die Fingernägel lackiert: Einige von Sonjas Lehrern werden ihr zeitlebens in Erinnerung bleiben. Auch wenn die Schüler oft über die skurrilen Eigenheiten ihrer Lehrer spotten, genießen diese doch große Autorität.

schauen und mir gleichzeitig theatralisch ans Herz zu fassen.

Meiner Meinung nach war das kitschig und übertrieben, mir war nicht wohl dabei, aber meine Mutter war sehr begeistert. Nebenbei bemerkt trug ich zu dieser Zeit bereits voller Stolz meine ersten Seidenstrümpfe und Stöckelschuhe, was mir das Gefühl gab, schon sehr erwachsen zu sein.

Bei der Begrüßung von Kardinal Bertram, der die Firmung durchführte, musste ich erneut auftreten. Wir gehörten damals zur Diözese Breslau. Weil der Kardinal nicht Tschechisch konnte, musste ich ihn in unserem überwiegend tschechischen Ort mit einem deutschen Gedicht und gelben Rosen begrüßen.

„Ein Freudentag ist angebrochen, es feiert ihn der ganze Ort, die Kinderherzen jubelnd pochen, der Mund hat nur ein dankend Wort ...“, musste ich vortragen. Aber mein Herz pochte nicht jubelnd, sondern schlug in meiner Angst bis zum Hals. Seine Eminenz sprach ein paar nette Worte zu mir und nahm mir das Versprechen ab, immer brav und katholisch zu bleiben. Dann stotterte er mehr schlecht als recht einen tschechischen Satz, womit er die Sympathien der heimischen Bevölkerung errang.

Ein weiteres nachhaltiges Ereignis war meine Teilnahme an der Primizfeier eines Nachbarsohnes, eines stillen jungen Mannes, der seine Berufung ernst nahm. Ich durfte mit anderen Mädchen Ehrenjungfrau sein. Es waren etliche Vertreter der Geistlichkeit anwesend, ob schon zum Priester geweiht oder nicht, weiß ich nicht. Jedenfalls waren sie sehr

übermütig und schäkerten ausgelassen mit den Mädchen herum. Auch in ihren frechen Liedern, die von vergeblicher Liebe und Frauen im Beichtstuhl handelten, war keinerlei Frömmigkeit zu erkennen. Sehr enttäuscht, ja fast entrüstet kam ich nach Hause. Diese jungen Männer entsprachen überhaupt nicht meiner Vorstellung von einem Priester!

Einmal marschierte ich in einer slowakischen Tracht, mit Ährenkranz auf dem Kopf, zu einem Erntefest im Wiesengrund, das der Katholische Verein veranstaltete. Gleich zu Beginn schenkte mir der Herr Pfarrer sein Tombola-Los. Natürlich zog ich damit den Hauptgewinn, der eigentlich dem Herrn Pfarrer zugehört war. Es war ein lebendiges Suppenhuhn! Ratlos stand ich da, den Käfig mit dem Huhn in der Hand. Irgendwie brachte ich das Federvieh nach Hause, und wir aßen dann vergnügt die Hühnersuppe, die für den Herrn Pfarrer bestimmt war.

So verbrachte ich eine schöne Kindheit und Jugend, an die ich mich immer noch gerne erinnere.

Eine neue, eine andere Zeit bricht an

Am politischen Himmel zogen dunkle Wolken auf, die sich mehr und mehr verdichteten. Konrad Henlein, ein Deutscher aus dem Sudetengebirge, der ursprünglich Bankbeamter und Turnlehrer war, hatte die „Sudetendeutsche Heimatfront“ gegründet. Sie wurde später, vom Deutschen Reich unterstützt, zur „Sudetendeutschen Partei“, abgekürzt „SDP“.

Diese Partei war maßgeblich mit daran beteiligt, dass mit dem „Münchener Abkommen“ – einem Vertrag, der 1938 in München zwischen Deutschland, Italien, Frankreich und Großbritannien ohne die Tschechoslowakei vereinbart worden war – die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete in der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich verfügt wurde. Man stelle sich vor, dass diese Staaten den verbrecherischen Machthaber Hitlers unterstützten!

Durch die Parolen dieser „SDP“ beeinflusst, besannen wir uns mehr und mehr unseres „Deutschtums“ und zogen als Ausdruck unserer deutschen Gesinnung in Dirndlkleidern und weißen Kniestrümpfen mit Zopfmuster, „Sieg Heil“ rufend, zu den angeordneten Kundgebungen. Nichts anderes wollten wir als „Heim ins Reich“. Damals konnten wir nicht im Geringsten ahnen, unter welch furchtbaren Umständen dieser Wunsch Jahre später in Erfüllung gehen sollte.

In wenigen Jahren nach dem verlorenen Krieg würden die jetzt unterdrückten, verfolgten und diskriminierten Tschechen die Deutschen ihres Hab und Guts berauben. Sie würden ihre Unterdrücker, soweit sie sie nicht ermordet hatten, aus ihrer Heimat vertreiben: „Jetzt könnt ihr heim in euer Reich!“, würden sie uns Deutschen höhnisch nachrufen, wenn sie uns, wie Tiere in Güterwaggons gepfercht, aus dem Land trieben. Die Rache der Tschechen für die an ihnen verübten Gräueltaten und Diskriminierungen würde schrecklich sein. Doch damals ahnte man das alles nicht, wir Deutschen fühlten uns als die „Herrenrasse“ im Recht, wie es uns der „Führer“ eingetrichtert hatte.

Die politischen Machenschaften während der Henleinzeit, der später von Hitler zum Gauleiter des Sudetenlandes und Reichsstatthalter befördert wurde, hatte ich als Jugendliche nicht registriert. Es interessierte mich nicht, man machte halt das, was auch die anderen machten: Man „siegheilte“ und jubelte enthusiastisch mit: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“. Wir sahen eine glänzende Zukunft vor uns. Erst viele Jahre später wurde uns bewusst, welche Verbrechen von den Nazis verübt worden waren.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Sich den Kopf freistrampeln

Urlaub mit dem Fahrrad: Kostengünstig und gesund den Alltag hinter sich lassen

Steigende Spritpreise, überfüllte Züge und überlastetes Flughafenpersonal verleiden manchem den Urlaub. Warum also nicht mal aufs Fahrrad umsteigen? Diese entschleunigte Urlaubsform erfreut sich steigender Beliebtheit.

Misereor-Chef Pirmin Spiegel ist nach eigenen Worten „leidenschaftlicher Fahrradfahrer“. Deshalb macht er jedes Jahr Fahrradurlaub – mit Gleichgesinnten aus seiner Pfälzer Heimat. Für Spiegel eine willkommene „Unterbrechung des Alltags“ verbunden mit Gemeinschaft, Naturerleben und einer „ganzheitlichen Erfahrung von Schöpfung“. Der Kirchenmann ist einer von rund vier Millionen Deutschen, die im vergangenen Jahr Urlaub mit dem Fahrrad gemacht haben.

Beliebte Touren

Laut dem Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club (ADFC) liegt der Urlaub auf zwei Rädern im Trend. Schon vor der Pandemie hätten mehrere Millionen Menschen Radreisen unternommen, heißt es. Besonders beliebt sind demnach Touren im Emsland und Osnabrücker Land sowie in der Grafschaft Bentheim, gefolgt von der mecklenburgischen Ostseeküste und der Region Bodensee. Die am meisten befahrenen Radfernwege sind der Weser-Radweg, der Elberadweg und der Main-Radweg.

Flussradtouren seien besonders für diejenigen geeignet, die das erste Mal mit dem Rad in den Urlaub fahren, erklärt ADFC-Pressereferentin Rebecka Hoch. Die Vorteile beim Radeln entlang von Flüssen: meist geringe Anstiege, meist eine



▲ Radfahren hält fit, entschleunigt und schont die Umwelt: gute Gründe, im Urlaub auf das Fahrrad umzusteigen.

verkehrsarme Lage nah am Ufer, intuitive Orientierung entlang des Flusslaufs, gute Beschilderung sowie ein interessanter Wechsel von Natur und Städten, da sich historisch bedingt viele Handelsstädte in Ufernähe befinden.

Dank vielfältiger digitaler Angebote und Unterstützung von Tourismusverbänden könnten heutzutage Fahrradreisen „gut selbst geplant und durchgeführt werden“, erklärt Hoch. Die jährliche Radreiseanalyse des Verbands zeige, dass Radreisende überwiegend individuell und damit kostengünstiger reisten. Doch egal ob auf eigene Faust oder mit einer Pauschalreise – als positiven Nebeneffekt sieht ADFC-Touris-

musvorstand Christian Tänzler, dass über die Hälfte der Fahrradurlauber anschließend auch mehr im Alltag in die Pedale treten.

Radeln hält fit, lenkt den Blick auf die Natur und schont die Umwelt – auch für die Dominikanerin Kerstin-Marie Berretz sind das gute Gründe, viel radzufahren. Im Urlaub legt sie regelmäßig größere Strecken zurück. „Wer kilometerweit übers Land fährt, erfährt im wahrsten Sinne des Wortes, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, der Leib und Seele ist“, sagt die in Vechta lebende Ordensfrau.

Geistliche Übung

„Kilometer um Kilometer lässt man hinter sich, was einen im Alltag beschäftigt.“ Der Kopf werde wieder „frei für das, was einen wirklich angeht und was einen im Tiefsten betrifft“, beschreibt sie ihre Erfahrungen. So könne eine längere Radtour „zu einer geistlichen Übung werden, die dabei hilft, das eigene Leben und Sein mit anderen Augen zu betrachten und tiefer zu dem vorzudringen, was wesentlich für einen selbst ist“.

Auch Klöster bieten sich übrigens als Übernachtungsquartiere beim Fahrradurlaub an. In Oberbayern kann man beispielsweise von Kloster zu Kloster radeln. Ab Oberammergau lässt sich das Kloster Ettal

gut anfahren. Allerdings sind in der Region viele Quartiere aufgrund der Passionsspiele in diesem Sommer längst ausgebucht.

Nur drei Fahrradstunden von Ettal entfernt liegt das Kloster Benediktbeuern. Dort sind in der Sommerzeit viele Fahrradurlauber zu Gast. Auch spontane Buchungen seien „grundsätzlich immer möglich“, heißt es vom dortigen Gästehaus. In den beliebten Sommermonaten sei aber eine vorherige Reservierung in jedem Fall sicherer. Von Benediktbeuern aus führt eine weitere Etappe über den Chiemsee-Radweg zur Fraueninsel oder zum Kloster Seon.

Misereor-Chef Spiegel empfiehlt für den Anfang Strecken zwischen 50 und 60 Kilometern pro Tag. So bleibe auch Zeit für kleine, spontane Unterbrechungen. Seine Gruppe plane die Etappen immer so, dass Zwischenstopps möglich sind – um die Natur zu genießen, für Begegnungen am Wegesrand oder eine Rast in einem Biergarten.

Geselligkeit, Gemütlichkeit und Genuss kommen bei den Pfälzer Pedalenfreunden nicht zu kurz. „Wir haben immer eine Flasche Pfälzer Wein dabei und Brot aus der Region“, verrät Spiegel. „Wir rasten dann und laden auch vorbeikommende Radfahrerinnen und Radfahrer ein.“

Angelika Prauß

► Von Kloster zu Kloster: Im bayerischen Benediktbeuern machen im Sommer viele Radfahrer Station. Von dort aus führt eine Etappe des Chiemseeradwegs weiter zur Fraueninsel oder zum Kloster Seon.



Fotos: gem



▲ In einer feierlichen Zeremonie wurde die Kronkolonie Hongkong 1997 von den Briten an China zurückgegeben.

Vor 25 Jahren

Klein-Britannien in China

Nach 155 Jahren endete Londons Herrschaft über Hongkong

Er galt schon immer als geostrategisches Juwel, jener „duftende Hafen“ am Delta des Perlfusses: Unter den chinesischen Kaisern wurde hier über Jahrhunderte hinweg Salzgewinnung und Perlenzucht betrieben, Waren verschifft und die süß duftenden Adlerholzbäume verarbeitet. Dann wurde Hongkong zum Brückenkopf und Vorposten des britischen Empire.

Ab 1711 hatte die britische Ostindien-Kompanie in Kanton Fuß gefasst. Während chinesische Waren wie Tee, Porzellan und Seide im Empire heiß begehrt waren, war das Reich der Mitte kaum für englische Erzeugnisse zu begeistern. So begann London, den chinesischen Markt mit Opium aus Britisch-Indien zu überschwemmen.

Ab 1839 versuchte China, diesen Drogenhandel zu unterbinden: Als die britischen Händler ihre Opiumlager in Kanton vernichten mussten, flohen sie nach Hongkong. Das Empire fügte China im Ersten Opiumkrieg 1839 bis 1842 eine traumatische Niederlage zu. Der Offizier und Diplomat Charles Elliott ließ auf eigene Faust im Januar 1841 Hongkong besetzen und hisste demonstrativ den Union Jack auf jenem „kahlen Felsen mit kaum einer Hütte drauf“, so Außenminister Lord Palmerston spöttisch. Doch schnell wurden die Vorzüge des sturmgeschützten Tiefseehafens evident.

Hongkong wurde gemäß dem Vertrag von Nanking 1842/43 „dauerhaft“ von China abgetreten und erhielt den Status einer britischen Kronkolonie. Allerdings betraf dies zunächst nur die Kernzone Hong Kong Island. Um die Nahrungsmittelversorgung sicher-

zustellen, erzwangen die Briten 1860 und 1898 zusätzlich die Abtretung der Halbinsel Kowloon sowie der Gebiete bis zum Shenzhen-Fluss inklusive 235 Inseln – allerdings wurden die „neuen Territorien“ jetzt nur noch von China gepachtet, und zwar für 99 Jahre. Hongkong wurde zu einer Boomregion von Industrialisierung und wirtschaftlichem Wohlstand. Die Einwohnerzahl wuchs von 7500 (1842) über 880000 (1931) auf 1,6 Millionen (1941). Während der Zweite Weltkrieg fast überall das Ende des Kolonialismus einleitete, kehrten die Briten 1945 in ihre Kronkolonie zurück. Hongkong stieg zur führenden Finanzmetropole Asiens auf.

Als sich der Pachtvertrag seinem Ende näherte, verweigerte Peking eine Verlängerung. In London musste man einsehen, dass das vom 99-Jahre-Abkommen ausgenommene Klein-Hongkong allein nicht überlebensfähig wäre. Premier Margaret Thatcher handelte 1984 mit Deng Xiaoping die Rückgabemodalitäten aus: Nach dem Prinzip „Ein Land, zwei Systeme“ sollte für 50 Jahre Hongkongs politische, ökonomische und kulturelle Eigenständigkeit fortbestehen.

In den Wochen vor dem Stabwechsel wurden in der Metropole die 1200 offiziellen Porträts von Queen Elizabeth II. abgehängt. In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1997 erfolgte im Beisein von Prinz Charles die Regierungsübergabe. Die Kronkolonie wurde zur Sonderverwaltungszone. Knapp 25 Jahre später schaute die Welt, abgelenkt von Corona, tatenlos zu, wie die Regierung von Präsident Xi Jinping ihr Wort brach, die Demokratiebewegung rigoros verfolgte, sowie Menschen- und Freiheitsrechte aushebelte. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

25. Juni Burchard, Eleonore

Den 70. Geburtstag begeht der katholische Primas von Ungarn und Erzbischof von Esztergom-Budapest, Kardinal Peter Erdö. Er zählt zu den profiliertesten Kirchenvertretern in Mittel- und Osteuropa und gilt als theologisch hochgebildeter Anhänger des emeritierten Papstes Benedikt XVI.



26. Juni Josemaría Escrivá

Bekannt ist Pearl S. Buck für Romane wie „Das Mädchen Orchidee“, „Wo die Sonne aufgeht“ und „Die gute Erde“. Die US-amerikanische Schriftstellerin, die für ihre „reichen und wahrhaft epischen Schilderungen des chinesischen Bauernlebens und für ihre biographischen Meisterwerke“ den Nobelpreis für Literatur erhielt, kam 1892 zur Welt.

27. Juni Siebenschläfer, Hemma

Ein Rätsel schien gelöst: In einer Pressekonferenz teilte der damalige ägyptische Kulturminister Farouk Hosny 2007 versammelten Medienvertretern mit, dass eine seit 1903 unbeachtet gebliebene Mumie von Archäologen zweifelsfrei als jene der Pharaonin Hatschepsut identifiziert worden sei. Neue Erkenntnisse stellen dies inzwischen wieder infrage.



28. Juni Irenäus, Ekkehard

Als „Kanal des Friedens“ wurde vor

70 Jahren der Havelkanal eröffnet. Er war auf Anordnung der SED-Parteiführung in kürzester Zeit angelegt worden, damit Schiffe keine Gelegenheit mehr hatten, auf der Havel nach West-Berlin zu flüchten. Zudem wurden die Westsektoren von Berlin so weiter isoliert.

29. Juni Petrus und Paulus, Beata

Vor 255 Jahren verabschiedete das britische Parlament in London die „Townshend Acts“, benannt nach dem Finanzminister. Die Gesetze legten den 13 Kolonien in Nordamerika Importzölle für Artikel des täglichen Bedarfs aus dem Mutterland auf. Die Kolonisten widersetzten sich und boykottierten die Waren. Die „Townshend Acts“ waren ein Schritt zum Unabhängigkeitskrieg.

30. Juni Otto von Bamberg, Bertram

Mit der Schließung jüdischer Schulen durch die Nationalsozialisten erreichte die Diskriminierung jüdischer Kinder und Jugendlicher 1942 einen weiteren Höhepunkt. Damit endete für alle jüdischen Schüler, die bereits keine öffentlichen Schulen mehr besuchen durften, die Möglichkeit zum Unterricht.

1. Juli Radegundis, Theoderich

Durch vielfältiges Engagement konnte vor 30 Jahren die Brockenbahn (Foto unten) nach der Wiedervereinigung wieder regelmäßig fahren. Die spiralförmige Strecke um den Berg gehört zu den größten Touristenattraktionen im Harz.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Brockenbahn verlässt den Bahnhof Brocken, den höchstgelegenen Bahnhof Deutschlands. Zu DDR-Zeiten waren auf der Brockenkuppe Grenztruppen und Soldaten der Sowjetunion stationiert. Die Strecke lag seit 1952 im Sperrgebiet.

SAMSTAG 25.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Homo sapiens.** Vom wahren Ursprung des Lebens. Doku.
21.40 Arte: **Die Cosquer-Höhle.** Da der Meeresspiegel steigt, wird die einzige bemalte Unterwasserhöhle oberirdisch rekonstruiert.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Vera Krause, Köln.

SONNTAG 26.6.

▼ Fernsehen

- 9.00 ZDF: **37 Grad.** Handwerk als Passion.
9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** vom Christenberg bei Münchhausen.
10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Salzburger Dom.
20.15 ZDF: **Ein Sommer in Salamanca.** Der Urlaub mit ihrer Schwester beginnt für Rike mit einer bösen Überraschung: Nicola hat sie zum Freiwilligen-Einsatz am Jakobsweg angemeldet. Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Es hat mich jemand berührt.“ Wenn Berührbarkeit verletzbar macht.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Herz Jesu in Bad Kissingen. Zelebrant: Pfarrer Gerd Greier.

MONTAG 27.6.

▼ Fernsehen

- 18.30 3sat: **Zukunft braucht Frieden.** Doku zum G7-Gipfel.
22.50 ARD: **Immobilienpoker.** Die dubiosen Geschäfte eines Wohnungskonzerns. Investigativ-Recherche.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Stender, Aachen. Täglich bis einschließlich Samstag, 2. Juli.

DIENSTAG 28.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die Nacht, als die Flut kam.** Doku über die Ahrtal-Flut.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Dein Ziel ist mein Weg. Menschen, die uns bewegen.

▼ Radio

- 9.00 Horeb: **Radioexerzitien** „Familie als Weg zur Heiligkeit“ mit Pater Hubertus Freyberg aus Leutkirch bis einschließlich 1. Juli.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kernkraft als Klimaretter? Warum viele Länder auf Atomstrom setzen.

MITTWOCH 29.6.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Schönes schweres Erbe. Vermächtnis und Verantwortung.
20.15 ARD: **Vorstadtröcker.** Der arbeitslose Journalist Viktor wittert eine Story, als ein untergetauchter Motorradrocker ins Nachbarhaus zieht. Komödie.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Das „verdammte Licht“ der Aufklärung. Die „Judenbuche“ in Zeiten des Umbruchs.

DONNERSTAG 30.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Tempo, Mut, Erfindungskraft.** Frauen in der Geschichte des Autos. Doku.
21.45 ARD: **Monitor.** Geschäfte mit der Pandemie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der öffentliche Patient. Wie Influencer auf Sozialen Medien über Krankheiten sprechen.

FREITAG 1.7.

▼ Fernsehen

- 11.35 3sat: **Einfach Mensch!** Ungebremst ins Leben. Die zwölfjährige Annika möchte Hockey-Profi werden. Da ihr ein Bein amputiert wurde, gründet ihr Verein ein inklusives Team. Doku.
15.20 Arte: **Im Vorzimmer der Beatles.** Doku über die Band-Sekretärin.
20.15 3sat: **Sternstunde ihre Lebens.** Elisabeth Selbert kämpft 1948 dafür, dass der Satz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ ins Grundgesetz kommt. Drama mit Iris Berben.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Ein Haus läuft los. Wie sich ein Berliner Miets- haus gegen den Verkauf an einen Investor wehrt.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Hansi Kraus in seiner Paraderolle

Ob als junger Ludwig Thoma in den „**Lausbubengeschichten**“ (BR, 25.6., 20.15 Uhr) oder als Pepe Nietnagel in der Komödienreihe „**Die Lümmel von der ersten Bank**“ (MDR, 26.6., 16.35 Uhr) – Hansi Kraus wurde in den 1960er Jahren zum Inbegriff des frechen Lausebengels. Eigentlich hieß der in Oberschlesien geborene Junge Jan Christoph Krause. Mit einem derart preußischen Namen könne er allerdings nicht den bayerischen Nationaldichter Ludwig Thoma verkörpern, fand Filmproduzent Franz Seitz und verlieh ihm sein Pseudonym. In der „Lümmel“-Reihe wurde Hansi Kraus zum Schrecken der Lehrerschaft, insbesondere von Theo Linggen (Foto) alias Oberstudiendirektor Dr. Gottlieb Taft.

Foto: MDR/ARD/Degeto

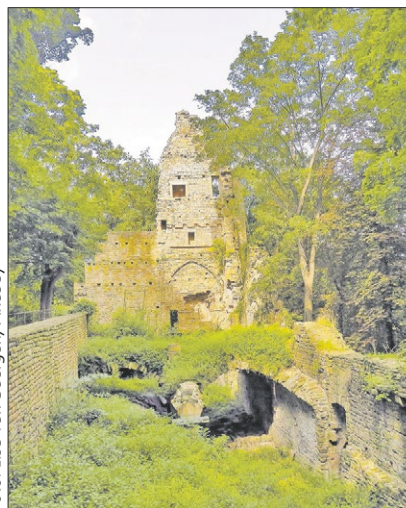


Foto: Lisa van Beergen/Pixabay

Auf den Spuren der heiligen Hildegard

„Der Mensch hat Himmel und Erde in sich, in ihm ist alles verborgen“, sagte einst Hildegard von Bingen. Sie ist eine der ungewöhnlichsten Frauen der Geschichte, und fast jeder kennt sie, Millionen von Menschen sind von ihr fasziniert. Moderator Steffen König unternimmt auf Hildegards Spuren eine „**Expedition in die Heimat**“ (HR, 29.6., 9.15 Uhr). Er fährt nach Bingen, besteigt den Disibodenberg (Foto), besucht die Rochuskapelle und die Wallfahrtskirche in Eibingen. Außerdem blättert er in Hildegards Schriften, meditiert, philosophiert über ihre Visionen, hört ihre Musik und isst nach ihren Rezepten und Ratschlägen.

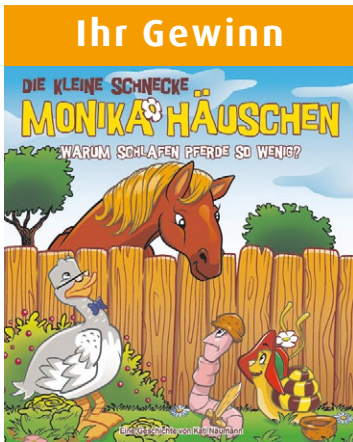
Ukraine: Solidarität um jeden Preis?

Tanken wird teurer und die Preise für Gas und Getreide steigen jeden Tag. Ein bisschen Frieden für den Frieden? Ein Viertel aller Haushalte mit einem Netto-Einkommen unter 2500 Euro sagt jetzt schon, die Lebenshaltungskosten kaum noch bestreiten zu können. Die Armutsquote ist so hoch wie lange nicht. Auch mühsam erreichte Öko-Standards zur Verhinderung der Klimakatastrophe werden geopfert. Ist das richtig so? Kann Solidarität auch zum Bumerang werden? Oder muss bei der Unterstützung der Ukraine gelten: Solidarität um jeden Preis? Die Sendung „**Engel fragt**“ (HR, 30.6., 21.45 Uhr) macht sich auf die Suche nach Antworten.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Die Schnecke und das Pferd

Die kleine Schnecke Monika Häuschen und ihr bester Freund, der Regenwurm Schorsch, wollen Ritter spielen. Der stattliche Herr Günter soll bei diesem Spiel ein Drache sein, der den Salatschatz bewacht. Monika muss das Pferd darstellen, aber natürlich ist sie ein sehr langsamer Gaul.

Deshalb freuen sich alle, als im Garten das lustige Pferd Apfelmus auftaucht, das ständig Witze erzählt. Leider möchte es im Spiel eine andere Rolle bekommen, ein Pferd ist es ja schließlich immer. Aber wie soll ein Ritter ohne Pferd den Salatschatz vor dem Gänsedracken retten? Das witzige Hörspiel ist für kleine und große Leute ab drei Jahren geeignet.

Wir verlosen drei Hörspiele. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
29. Juni

Über das Kräuterbeet aus Heft Nr. 23 freuen sich:

Wolfgang Leiter,
89312 Günzburg,
Christine Lorenz,
94121 Salzweg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 24 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

seherisch	Gedankenblitze	Glaubensspaltung	Geheimchriftschlüssel	▽	längster Strom Afrikas	Teil eines Dramas	Figur der Quadrille	selten	histor. griech. Landschaft	▽	▽	4	altgermanische Waffe
▷	▽	▽			9			▽	von einem Ort kommend	▷			
Gefäß			durch Gewalt Herrschender	▷							5		altperuanischer Adliger
▷									Ort der Verdammnis			jüd. Religionslehrer	▽
▷			10						Teil des Kopfes	▷			
besitzanzeigendes Fürwort			Fest d. Auferstehung Christi	▷									11
Großmütter	altrömischer Kaiser (2 W.)			▽					russischer Freibauer			Fidschi-Insel	▷
▷	▽								Überkopfball beim Tennis	▷			eh. UNO-Generalsekretär (Ki-moon)
unser Planet		Gartenblume							Körper	▷			
▷		6			Anteilnahme	▽	7-tägiges jüdisches Fest	▽	span. Mehrzahlartikel			ein Weißwal	
hoher kath. Würdenträger	▷			2							hebräisch: Sohn	▷	3
▷					ein Farbton		wütend (ugs.)	▷		8			kalter Wind an der Adria
evang. Kirchensymbol			fahl	▷							südamerikanischer Kuckuck		Fluss durch Girona (Span.)
längliche Vertiefung	▷			7			Fremdwortteil: mit		Kraftfahrzeug (Kw.)	▷			
▷								▽					
Windschattenseite		japan. Kampfsportarten		▷								1	
							Papstkrone	▷					



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Kunstform christlichen Gesangs
Auflösung aus Heft 24: **STERNBILD**

Z			J	A									
U	S	E	D	O	M		G	O	E	R	E		
S	A	L	I	N	E		A	L	T	A	R		
P	E	C		A	N	S	T	A	T	T			
I	C	H						A		T			
E	K	E					T	A	L	E	R		
O	L	E					L	E	N	I			
	B						O	T	R	N			
G	A	R					M	A	I				
T	E	T	E	A	M		A	K	U	T			
H	T		K	A	N	I	N	C	A				
O	S	T	E	R	N		S	H	E				
K	R	A	L		Y		L	O	T	E	T		
S	E		K	L	O	E	P	P	E	L			
A	G	I	O		U	N	A		L	U	G		
M	E	T	R	O		A	S	K	E	S	E		

„Zum letzten Mal:
Das Sandmännchen
hat Sand genug. Du
brauchst ihm nicht
auch noch welchen
mit nach Hause
nehmen!“

Illustrationen:
Deike/Jakoby



Erzählung

Katze Nelly kommt zu uns

Unsere Autorin wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren Stofftieren daraus vor. Unserer Redaktion bietet sie ihre selbsterzählten Geschichten über ihre plüschigen Begleiter zum Abdruck an - sie möchte jüngere Menschen dazu animieren, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuscheltiere zu schenken, die über schwere Zeiten trösten können. Nun hat ihre Wohngemeinschaft Zuwachs erhalten ...



Foto: privat



Ein paar Tage nach Ostern klingelte das Telefon. Ein Freund aus Österreich war dran und

erklärte mir, dass er eine seiner Katzen zu uns schicken will, denn zwei kann er nicht behalten. Die eine ist ihm zugelaufen.

Na, das kann ja was werden, wo wir ja schon einen Hasen und ein Mäuschen in der Wohnung haben, dachte ich und erzählte die Neuigkeit gleich meinen kleinen Tieren. Die krochen sofort unters Bett. „Aber“, sagte ich, „ihr braucht euch doch nicht zu fürchten! Kommt raus aus eurem Versteck. Die Katze darf nicht einfach so in die Wohnung kommen! Sie muss erst erklären, dass

sie Mäuschen, Osterhase und die Vögel im Garten nicht ärgern und erst recht nicht jagen wird.“

Nachdem die Tiere dies hörten, verließen sie beruhigt ihr Versteck, und wir warteten von da an gemeinsam auf die Ankunft unserer neuen Mitbewohnerin. Das Warten hatte bald ein Ende. Eines Tages klopfte es an der Tür. Draußen stand ein Kätzchen und bat um Einlass. Vollkommen übermüdet taumelte es herein.

„Ja, wer bist du denn? Kommst du aus Österreich?“, fragte ich. „Ja“, sagte das Kätzchen, „ich bin ganz

friedfertig, gut erzogen und jage auch keine Tiere.“ „Na dann komm herein, liebes Kätzchen“, sagte ich. „Sei herzlich willkommen. Osterhase und Mäuschen haben vor dir schon große Angst gehabt. Das ist ja jetzt geklärt, und alle Tiere werden sich freuen, dass du jetzt bei uns wohnen willst.“

Das Kätzchen machte sich gleich mit dem Mäuschen und dem Affen Glubschi bekannt und fiel dann todmüde ins Bett. Als es ausgeschlafen war, konnte ich es auch Teddy und Osterhase vorstellen. Alle gaben sich

ein Begrüßungsküsschen. Es war allerliebste anzusehen.

„Und wie soll unser Kätzchen jetzt heißen?“, fragte ich. „Nelly“, war die einstimmige Antwort. Ich nahm Nelly auf den Arm und sagte: „Ich hoffe, du gewöhnst dich gut ein in deinem neuen Zuhause hier bei uns. Alles Gute, kleine Nelly!“

Ich überlegte, wie ich Nelly das Eingewöhnen leichter machen konnte. Dabei schaute ich alle meine Tiere an. Da fiel mir auf, dass jedes etwas Besonderes hatte. Osterhase und Teddy hatten sich die hübschen Schleifchen gewünscht. Glubschi kam mit dem kessen Hütchen und dem passenden Blüschen, Mäuschen hatte das nette Kleidchen an und die Schleife auf dem Kopf.

Und was hatte Nelly? Bis dahin noch gar nichts! Ich überlegte und zermartete mir den Kopf. Womit konnte ich Nelly eine Freude machen, sodass auch sie etwas ganz Besonderes hatte? Endlich kam ich auf den Gedanken, ihr zwei meiner Armبänder zu schenken und ein Kettchen fand ich auch noch. Nelly war sichtlich erfreut und bedankte sich vielmals. Auch ich freute mich, dass ich unser Kätzchen so fein herausputzen konnte.

Immer wieder schauen Osterhase, Teddy, Mäuschen, Glubschi und Nelly die Fotos an, die uns als große Familie zeigen. Wir sind schon eine lustige Gesellschaft! *Brigitte Schneider*

Sudoku

3	8	7	6					
	2			5	9	3	7	
	1	3	4	7	8	2		
9			2	5			1	4
	2				8	6	3	
7	5			3	1		8	9
		9	1	8	4	3	5	
2	1	5	9	6		4		
8	4	3			6			1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 24.

	5		8			2		9
	7		5		2			1
9	2	1						
3	4	9		6				
	8		9					4
				1		2	3	
			1		4	6	9	
6				7	9	5	4	
5	4		2		3			

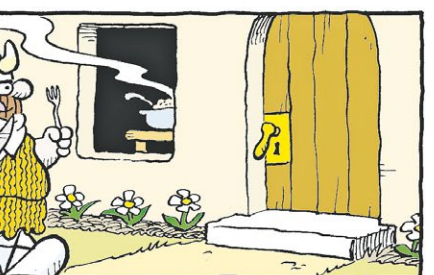




Foto: Detlef Bluhm/Erzbistum Berlin

Hingesehen

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hat beim Fronleichnamsgottesdienst auf dem Bebelplatz Steine für den neuen Altar der Sankt-Hedwigs-Kathedrale in Empfang genommen. Koch hatte die rund 400 000 Gläubigen des Erzbistums in Berlin, Brandenburg, Vorpommern und Sachsen-Anhalt aufgerufen, dafür „kleine Steine aus ihrem Lebensumfeld“ oder mit einer besonderen Geschichte zu sammeln. Sie durften maximal vier Zentimeter lang und breit sein. Durch das Projekt „Lebendige Steine“ sollen sich die Gläubigen symbolisch in dem neuen Altar vereinigen, der im Rahmen der laufenden Umgestaltung der Kathedrale (*wir berichteten in Nr. 24*) geplant ist. Dafür werden die Steine in dem Altar verputzt und einheitlich eingefärbt. **KNA**

Wirklich wahr

Vivien Zeihls (15), Schülerin aus Thüringen, hat beim Wettbewerb „Jugend forscht“ eine App für Demenzpatienten entwickelt. Die App ist eine interaktive Homepage, die den Jahreskreis mit seinen Monaten darstellt. Jeder Monat lässt sich anklicken. Dann öffnet sich eine virtuelle Schatzkiste mit Erinnerungen der Patienten. Das können Urlaubsfotos im August oder Weihnachtslieder im Advent sein.



Neben bereits installierten Angeboten ist es möglich, die App mit individuellen Erinnerungen zu bestücken. Familienfotos können helfen, dem Schwinden der persönlichen Identität entgegenzuwirken. Laut Schätzung der Deutschen Alzheimer Gesellschaft sind weltweit 55 Millionen Menschen von Demenzerkrankungen betroffen, zwei Drittel davon in Entwicklungsländern. *epd; Foto: gem*

Zahl der Woche

46,9

Millionen Euro kamen 2021 an Spenden für die karitativen Aufgaben des Papstes, den sogenannten Peterspfennig, zusammen – das liegt deutlich unter den benötigten Ausgaben. Nach dem besonders schlechten Spendenjahr 2020 gab es zwar einen leichten Aufschwung. Das Ergebnis ist aber deutlich entfernt vom Vor-Pandemie-Niveau von etwa 54 Millionen Euro. Die Ausgaben für die Aufgaben des Papstes lagen bei 65,3 Millionen Euro, also 18,4 Millionen über den Spendeneinnahmen. Dieses Mehr wurde aus dem Vatikanvermögen finanziert.

Die meisten Spenden für den Peterspfennig kommen weiterhin aus den USA (13 Millionen Euro), gefolgt von Italien (fünf Millionen) und Deutschland (2,3 Millionen). Auf dem vierten Platz der größten Spender liegt Korea (1,4 Millionen Euro) – deutlich vor Frankreich und Spanien. Von Stiftungen aus aller Welt erhielt der Vatikan 9,8 Millionen Euro. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie oft findet die Peterspfennig-Kollekte statt?

- A. täglich
- B. wöchentlich
- C. monatlich
- D. jährlich

2. Wer überweist die Kollekte an den Vatikan?

- A. Der Bischof der jeweiligen Diözese.
- B. Die Pfarrsekretärin der jeweiligen Gemeinde.
- C. Die Nuntiatur des jeweiligen Landes.
- D. Sie wird bei den Generalaudienzen persönlich überbracht.

0 2 ' 0 1 :gnus07

Beim Marienbild daheim

Unterwegs zur „einsamen Insel“ mit nur einer Ikone im Gepäck

Was würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen? Nur einen Gegenstand dürfen Sie einpacken! Vielleicht würden Sie ja ein Familienbild mitnehmen, um Ihre Lieben immer vor Augen zu haben? Vielleicht ein spannendes, dickes Buch, um die Langeweile zu vertreiben? Vielleicht sogar das Handy, um mit Freunden in Kontakt zu bleiben – und festzustellen, dass das wegen fehlendem Strom und Netz nicht funktioniert? Vielleicht die Bibel, um Gottes aufmunternde Worte in der Einsamkeit zu lesen? Vielleicht einen Gegenstand, der Sie an zu Hause erinnert: eine Figur, eine Decke, ein Bild ...

Was würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen? Diese Frage hat sich sicherlich auch Paulus Leitner gestellt. Denn der 23-jährige Wiener hat sich 1698 von seiner Heimatstadt verabschiedet – zwar nicht, um auf eine einsame Insel zu reisen, wohl aber, um in die Einsamkeit zu gehen. Er wollte nämlich ein Leben als Einsiedler führen. Mit diesem Vorsatz hat er sich auf den Weg gemacht – donauaufwärts. Zu Fuß war er wohl entlang des großen europäischen Stroms unterwegs, wenn ihn nicht gerade ein Fuhrmann oder ein Schiffer mitnahm.

Nur mit Gott zusammen

Erst kurz vor dem Donaudurchbruch – in Affecking, einer kleinen Hofmark bei Kelheim – kam er ans Ziel. Dort erlaubten ihm der Hofmarksherr, Johann Albert Nothaft, und der Pfarrer der damals schon 200 Jahre alten Pfarrei Hl. Kreuz, August Biersack, eine Klausel mit Kapelle zu errichten. Dort versuchte Paulus Leitner, fernab der Welt zu leben und in der Einsamkeit Gott zu suchen.

Was hat er auf diese Reise, auf seine einsame Insel der Gottessuche mitgenommen? Er hatte ein



► Die Marienikone der Alten Kreuzkirche von Affecking bei Kelheim.

Foto: Pfeffer

Marienbild im Gepäck: eine Kopie der berühmten Maria-Pötsch-Ikone, die kurz vor seiner Abreise ihre Heimat im Wiener Stephansdom gefunden hatte.

Warum hatte er ausgerechnet dieses Bild dabei? Darüber können wir natürlich nur spekulieren. Aber ich denke, dass dieses Bild den jungen Einsiedler vor allem an seine Heimat erinnert hat. Ich kann mir vorstellen, dass er bei jedem Blick darauf das Zentrum Wiens – Stephansdom und Stephansplatz – vor Augen hatte. Und wenn er sich einsam fühlte, dann hat er vielleicht das Marienbild angeschaut und sich so mit Familienangehörigen, Freunden, Verwandten und Bekannten verbunden gefühlt; beteten die doch vor dem Original der Maria-Pötsch-Ikone in Wien und er vor der mitgenommenen Kopie.

Das Marienbild schenkte – so kann ich's mir vorstellen – Paulus Leitner in der Einsamkeit seiner Klausel das Gefühl von Heimat und

Unser Autor

Franz Pfeffer ist Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Hl. Kreuz/St. Pius in Kelheim – Kreuzgasse 3, 93309 Kelheim; franz.pfeffer@bistum-regensburg.de

daheim verbunden. Und beim Beten spürte er wohl auch die Nähe Jesu Christi, seines Herrn und Gottes; schaute ihn doch der göttliche Sohn im kleinen Knaben aus dem Bild heraus direkt an. Und vielleicht hat der Affeckinger Einsiedler sich dann sogar ein wenig wie Maria gefühlt: Sie war nämlich so mit Jesus verbunden, dass sie ihn in sich spürte, ihn in die Welt brachte, ihr ganzes Leben mit ihm teilte.

Nähe spüren im Gebet

Dieses Marienbild im Gepäck gibt das Gefühl von Heimat und Gemeinschaft. Und deshalb könnte ich mir gut vorstellen, es auch mitzunehmen – auf eine einsame Insel. Aber viel mehr noch möchte ich die Erkenntnis, die die Affeckinger Marienikone schenkt, in das Gepäck meiner Lebensreise miteinpacken: Beten verbindet, schafft Gemeinschaft zu unzähligen Menschen über die Grenzen von Raum und auch Zeit hinweg. Und: Wer betet, der kann Jesu Nähe spüren – wie einst Maria.

Vielleicht wäre das ja auch etwas für den Koffer Ihres Lebenswegs – egal, wo der hinführt? Und vielleicht ist diese Erkenntnis auch der Grund, warum die Marienikone bis hinein in die Mitte des 20. Jahrhunderts ein beliebtes Wallfahrtsziel war. Bis heute ist sie in der Alten Kreuzkirche Affeckings auf dem linken Seitenaltar zu sehen und bei Werktagsmessen, Taufen und Hochzeiten ein Blickfang.

Franz Pfeffer

Stellenangebote



„Starte durch mit der Kolpingjugend“

Die Kolpingjugend im Kolpingwerk Landesverband Bayern e.V. – als einer der größten Träger katholischer Jugendarbeit in Bayern – sucht zum 1. September 2022

eine*n Jugendreferent*in (m/w/d)

Näheres zur Stellenausschreibung:
www.kolpingjugend-bayern.de

Bewerbungen per E-Mail oder postalisch
bis zum 1. Juli 2022 an:

Kolpingjugend im Kolpingwerk
Landesverband Bayern e.V.
z. Hd. Herrn Willi Breher,
Landesgeschäftsführer
Adolf-Kolping-Str. 1, 80336 München
Email: info@kolpingwerk-bayern.de
Tel.: 089/599969-10



Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



©Radka Schöne_pixello.de

Wenn ich jemanden für das Christentum gewinnen will, lasse ich ihn in meinem Hause wohnen. Cyrill von Alexandrien

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 26. Juni
13. Sonntag im Jahreskreis
Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes. (Lk 9,62)

Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem, wo sich sein Leben vollenden wird. Ihn zu begleiten und ihm nachzufolgen, ist eine ernsthafte Entscheidung, die Konsequenz und Dranbleiben erfordert. Wer sich darauf einlässt, ist nicht allein. Am Ende steht die Verheißung des Reiches Gottes.

Montag, 27. Juni
Als Jesus die Menge sah, die um ihn war, befahl er, ans andere Ufer zu fahren. (Mt 8,18)

Jesus ist der Andere, der sich der großen Menge entzieht – und der zugleich die einzelnen Menschen sieht. Am anderen Ufer begegnet er ihnen und spricht zu jedem ein persönliches Wort der Nachfolge. Was würde Jesus speziell mir sagen? Würde ich seine Einladung annehmen?

Dienstag, 28. Juni
Und siehe, es erhob sich auf dem See ein gewaltiger Sturm, so dass das Boot von den Wellen überflutet wurde. Jesus aber schlief. (Mt 8,24)

Wir kennen diese Situationen: in unserer Welt, in unserer Kirche, im persönlichen Leben. Wir drohen unterzugehen, werden überflutet – und Jesus schläft. Aber Jesus ist mit im Boot! Wie die Jünger dürfen wir ihn wecken und auf seine Hilfe vertrauen – auch heute.

Mittwoch, 29. Juni
Hl. Petrus und hl. Paulus
Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! (Mt 16,15f)

Wenn Jesus mir heute diese Frage stellt, was antworte ich ihm? Wer ist er für

mich? In meine Antwort kann ich alles hineinlegen, was meine Beziehung zu Jesus umfasst: meinen kleinen Glauben, alle Fragen, meine Sehnsucht, alle Hoffnungen – mich selbst.

Donnerstag, 30. Juni
Jesus sagte zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus! (Mt 9,6)

Die Berührung mit Jesus und seinem Wort richtet auf und schenkt Heilung. Der Geheilte wird aufgefordert, nach Hause, in sein Haus, zu gehen, an den Ort, der sein Leben ausmacht. Heilung geschieht ganz konkret – in meiner je eigenen Lebenssituation, in meinem Alltag, dort wo ich meine Wunden erlebe.

Freitag, 1. Juli
Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Geht und lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich. (Mt 9,12f)

Jesus sieht Matthäus und schenkt ihm Ansehen und

Würde. Er ist der große Arzt, der aus seiner Barmherzigkeit heraus, aus seinem liebenden Herzen, dem Anderen das schenkt, was er zum Leben braucht und ihn zum Menschsein befähigt. Machen wir uns zusammen mit Jesus auf den Weg der barmherzigen Liebe!

Samstag, 2. Juli
Mariä Heimsuchung
Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen. (Lk 1,41f)

Als Maria und Elisabet einander begegneten, war der Heilige Geist in ihrer Mitte – Zeichen der Gegenwart Gottes. In jedem von uns will der Heilige Geist wohnen, damit wir zu geisterfüllten Menschen werden, die einander in Respekt und Achtung begegnen. Bitten wir um den Heiligen Geist in uns!



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.
Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.